

Jeder Band ist vollständig abgeschlossen

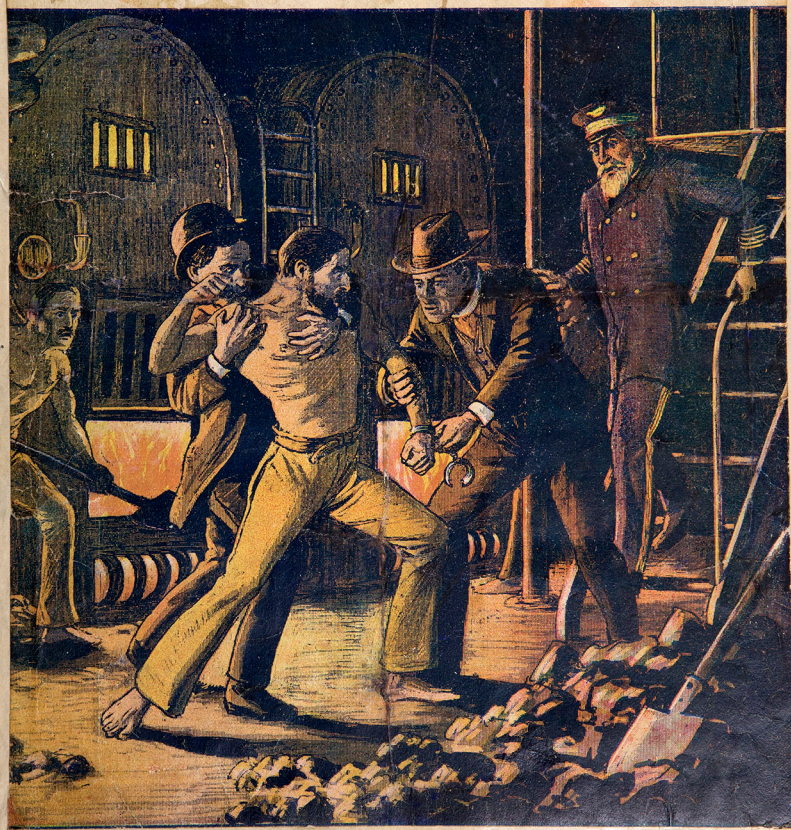


Detectiv Sherlock Holmes

und
seine weltberühmten Abenteuer.

6. Band.

Der verschwundene Bräutigam.



Das Werk darf in Leihbibliotheken nicht geführt werden.

6

Detektiv Sherlock Holmes

und

seine weltberühmten Abenteuer.

Kaufe und tausche

BÜCHER

Kaufe

Sechster Band.

Der verschwundene Bräutigam.

I. Kapitel.

Eine verzweifelte Braut.

„Wirklich, mein lieber Burns, ich habe keine Aufträge für Sie.“

„Ich kann mir nicht denken“, erwiderte der untersekte Herr mit dem freundlichen Gesicht, „daß es für Sherlock Holmes, den gewiegtesten Detektiv Englands, eine Zeit gibt, in welcher er nicht in Anspruch genommen ist.“

„Und doch verhält es sich in der Tat so“, versetzte Holmes, sich behaglich in seinem Sessel streckend; „vielleicht ziehe ich mich ganz vom Geschäft zurück.“

Der andere lachte laut auf.

„So lange Sie nicht auf dem Totenbett liegen, glaube ich nicht daran; Sie können ja gar nicht anders, Mr. Holmes, das Nachspüren der dunkeln Fäden bei den Verbrechen, die Jagd nach dem ermittelten Täter, die Gefahr, der Ehrgeiz, alles das reizt Sie immer wieder.“

Der Detektiv wollte etwas erwidern, als Harry, sein Gehülfe, eintrat und eine Dame meldete.

„Ich will nicht stören“, sagte Burns, der Inhaber eines kleinen Detektivbureaus, „sicher tritt jetzt eine größere Sache an Sie heran, und wenn Sie dabei in geeigneten Fällen an mich denken wollten —“

Er schlüpfte diskret zu einer Seitentür hinaus.

Ein Wink des Detektivs und der Gehülfe öffnete die

Tür

Die Dame, welche nun eintrat, war tief verkleidert, so daß es dem Detektiv nicht möglich war, ihre Gesichtszüge zu erkennen.

„Sie sind Mr. Sherlock Holmes?“ fragte die Fremde mit bebender Stimme.

Der Detektiv verneigte sich und schob seinem geheimnisvollen Gaste einen Sessel zu.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Mylady?“

Mit einer raschen Bewegung schlug diese den Schleier zurück, und Holmes blickte nun in ein junges, reizendes Gesicht mit großen dunklen Augen, denen man es ansah, daß sie geweint hatten.

„Sie werden mir helfen, Mr. Holmes“, rief die Fremde, die Hände des Detektivs ergreifend, „o, Sie werden mir meine Ruhe wiedergeben; mein Gott, mein Gott, wie unglücklich ich bin!“

Unaufhörlich strömten die mühsam zurückgehaltenen Tränen über das blaße Gesichtchen.

„Fassen Sie Mut, Miß“, versetzte der Detektiv in mitleidigem Ton; „seien Sie überzeugt, daß ich mit meinem ganzen Können und meiner ganzen Energie mich Ihres Falles annehmen werde; doch zunächst beruhigen Sie sich, damit Sie mir Ihre Sache verständlich vortragen können.“

Die Dame trocknete die Tränen und zog dann einen Brief aus der Tasche.

„Lesen Sie“, wandte sie sich an Holmes.

Der Brief lautete:

„Geliebte Edith.

Verzeihe mir, wenn ich nicht so schnell zu Dir zurückkehre. Ich habe einen Unfall erlitten und sehe mich genötigt, einige Wochen länger hier zu bleiben. Lebe wohl. Dein unglücklicher Robert Norton.“

„Und nun lesen Sie diesen Brief“, wandte sich die junge Dame von neuem an den Detektiv.

„Geliebte Edith.

Die Zeit des Wartens hat nun ein Ende; nach vierjähriger Abwesenheit kehre ich zu Dir zurück, ein gereifter, vermögender Mann. Ich habe alles zu Geld gemacht und fahre mit dem nächsten Schiffe nach England ab. Mein Glück ist nicht auszudenken. Wie selig werde ich sein, Dich endlich mein nennen zu können. Richte alles zur Hochzeit, denn ich denke nicht lange mehr zu warten. Auf baldiges Wiedersehen.

Dein glücklicher Robert Norton.“

Langsam hatte Holmes die wenigen Zeilen gelesen.

„Diese sich widersprechenden Mitteilungen haben an sich nichts Merkwürdiges, wenn Sie nicht eine besondere Erklärung dazu geben“, sagte er, die Dame durchdringend anblickend, die sich allmählich gefaßt hatte.

„Robert Norton ist, wie Sie entnommen haben werden, mein Bräutigam. Wir verlobten uns, als ich kaum 17 Jahre alt war. Mein Vormund wollte die Heirat nicht zugeben, teils meiner Jugend wegen, teils weil er Robert noch nicht für gereift genug hielt, eine Familie zu gründen. Mein Bräutigam, der nur wenig Vermögen hatte, ging nach Amerika, um soviel zu erwerben, daß er sich von meinem Vormunde und meinem Vermögen, das dieser verwaltete, unabhängig machen könnte. Ich lebte hier mit einer Verwandten zusammen in eigener Häuslichkeit.“

Das junge Mädchen unterbrach seine Erzählung, als wenn es ihm schwer falle, fortzufahren.

„Unsere Trennung hat vier Jahre gedauert“, nahm sie den Faden der Erzählung wieder auf. „Wir hatten höchstens auf zwei gerechnet, aber Robert konnte, wie er schrieb, nicht eher aus dem Geschäft, an dem er beteiligt war, loskommen.“

„Er hat doch seiner Braut hoffentlich oft geschrieben?“ warf der Detektiv ein.

„Nicht allzu oft“, erwiderte jene leise; „manchmal fürchtete ich schon, er habe mich vergessen; aber seine Briefe beruhigten mich immer wieder, und nun, da ich auf seine Rückkehr hoffen durfte, erhalte ich diese beiden Briefe.“

„An einem Tage?“ fragte Holmes gespannt.

„Zu ein und derselben Stunde; auch sind beide Briefe in New York zu gleicher Zeit aufgegeben.“

Schnell trat der Detektiv ans Fenster und hielt die Briefe gegen das Licht. In demselben Momente, als er

den Brief, welchen er zuerst gelesen hatte, öffnete, platzierte ein Stück Zeitungspapier heraus.

„Ein Stück eines Wilderräjäls wahrscheinlich; hatten Sie es noch nicht bemerkt?“

Mit verwunderten Augen blickte die Dame auf den Papierfetzen.

„Nein“, sagte sie, „ich habe nur die Zeilen gelesen; ich war so erschmettert und niedergeschlagen, daß ich mich nicht darum kümmerte, ob sich eine Einlage in dem Briefbogen befand.“

Vorsichtig legte Holmes die beiden Briefe übereinander, und zwar Zeile auf Zeile, und dann die gleichen Worte; seine Mienen verdüsterten sich, je mehr er die Schriftzüge prüfte.

Mit ängstlichen Augen beobachtete die Dame sein Tun; endlich wandte sich Holmes ihr wieder zu.

„Was halten Sie von der seltsamen Geschichte?“

„Ich, mein Gott —“ versetzte das junge Mädchen verwirrt, „ich weiß ja nicht, was ich — davon denken soll, vielleicht kann er wirklich nicht nach England zurückfahren, vielleicht hat er wirklich Schaden genommen, nur der furchtbare Zweifel peinigt mich Tag und Nacht.“

„Sie glauben also, daß beide Briefe von ihm her rühren?“

„Ich habe mich bemüht, nicht daran zu zweifeln“, rief die Dame, „aber heute überkam mich plötzlich eine unerklärliche Angst, die mich zu Ihnen trieb.“

Holmes betrachtete sie aufmerksam.

„Haben Sie jemals die Briefe Ihres Bräutigams einer dritten Person gezeigt?“ fragte er in ernstem Tone.

„Niemals.“

„Wissen dritte Personen von der bevorstehenden Rückkehr des Mr. Norton?“

„Nur mein Vormund und“ — sie stockte einen Moment, — „sein Sohn. Aber warum sehen Sie plötzlich so ernst aus?“

„Weil ein sehr gefährlicher Schuft seine Hände hier im Spiele hat“, erwiderte der Detektiv.

Edith stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Säßen Sie sich, mein Fräulein“, suchte Holmes das Mädchen zu beruhigen; „Sie müssen Ihre ganze Willenskraft zusammennehmen, da ich auf Ihre Hilfe zur Ermittlung des Verbrechers angewiesen bin.“

„Ein Verbrechen — es liegt also ein Verbrechen vor, das an meinem armen Robert begangen ist? O, mein Gott, wie unglücklich bin ich! Sicher ist er schon tot, denn alle Schiffe, welche seit jener Zeit, aus der der Brief datiert ist, aus New York abgegangen, sind seit Wochen schon hier, und bis jetzt ist keine Nachricht von ihm eingetroffen.“

„Sie müssen sich auf das schlimmste gefaßt machen. Nehmen Sie die Kupe und verfolgen Sie die Schriftzüge des ersten Briefes. Sie sind an den Rändern uneben,

ein Beweis, daß sie nachgezogen worden sind. Wahrscheinlich hat sogar der zweite Brief als Unterlage gedient. Sie sehen, wie sich die Worte „Robert Norton“ genau decken.“

„In allen Gliedern zitternd war die junge Dame den Ausführungen des berühmten Detektivs gefolgt.

„Es ist kein Zweifel mehr“, stieß sie mit bebender Stimme hervor; „es liegt sicher ein Verbrechen vor. O, Mr. Holmes“, rief sie wieder in Tränen ausbrechend, „stehen Sie mir bei, es aufzuklären. Mein ganzes Vermögen steht Ihnen zur Verfügung. Glauben Sie nicht, daß ich schwach bin; es ist nur — der augenblickliche Schmerz — der mich überwältigt.“

Holmes reichte ihr ein Glas Wein.

„Trinken Sie, Miß Edith“, ermunterte er sie. „So, und nun sagen Sie, hatte Ihr Bräutigam in irgend einem Briefe von seinem Vermögen Erwähnung getan?“

„Ja, im vorletzten Briefe, der allerdings um Monate zurückliegt. Er wollte das Geld irgend einer Londoner Bank überweisen lassen, um es nicht bar bei sich zu tragen.“

„Und Sie haben keinem Menschen den Brief gezeigt?“

„Keinem, nicht einmal Mr. Wortmann, meinem Vormunde.“

„Aber dessen Sohn?“

Die Dame schlug die Augen nieder.

„Nein“, sagte sie endlich, „auch ihm nicht, wie ich denn zu Walter Wortmann überhaupt selten von meinem Bräutigam gesprochen habe.“

Der Detektiv hatte die Sprechende nicht aus den Augen verloren.

„Sie haben sicherlich eine Photographie von Mr. Norton bei sich“, wandte er sich an das junge Mädchen.

„Hier“, sagte sie leise, aus ihrer Tasche das Bild hervorziehend.

„Stammt es aus neuerer Zeit?“ fragte Holmes, aufmerksam die Züge des jungen Mannes studierend.

„Mein Bräutigam sandte mir das Bild vor mehreren Monaten, es muß ihm also noch ähnlich sehen; aber was kann Ihnen die Photographie noch nützen, wenn Sie annehmen, daß ein Verbrechen an Robert Norton verübt worden ist?“

Der berühmte Detektiv lächelte eigentümlich.

„Meine liebe Miß Edith“, sagte er dann, „ich kann Ihnen leider nicht die Vorgänge so, wie sie sich abgespielt haben, darlegen; dazu müßte ich allwissend sein. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn heute nicht noch dies Bild eine große Rolle spielen wird. Und nun noch eine Bitte.“

Erwartungsvoll blickte das Mädchen den Detektiv an.

„Kümmern Sie sich in der nächsten Zeit nicht im geringsten mehr um die Sache; sprechen Sie mit niemand über sie; Ihr Leben könnte auf dem Spiele stehen. Wenn

aber einmal Robert Norton bei Ihnen vorsprechen und seine Rechte an Ihnen geltend machen sollte, dann seien Sie recht lebenswürdig zu ihm und geben Sie mir ohne sein Wissen auf dem schnellsten Wege Nachricht.“

2. Kapitel.

Auf Robert Nortons Spur.

Kaum hatte Edith Sommerfeld — so lautete der Name der Dame auf der von ihr zurückgelassenen Karte — den Detektiv verlassen, als dieser schnell ans Fenster trat und ihr nachblickte.

„Ich dachte es mir“, murmelte er; „bei Gott, ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Schnell steckte er seinen Revolver ein, warf sich seinen Havelock über, stülpte sich einen breitrandigen Kalabreser auf den Kopf und stürmte die Treppe hinunter.

Vor ihm ging Edith Sommerfeld in Begleitung eines Herrn, der eifrig in sie hinein sprach.

„Wallstreet 3“, murmelte er, als die beiden Personen vor einem Hause Halt machten; „hier ist die Wohnung von Fräulein Sommerfeld.“

Er schritt schräg über den Damm, um nicht mit dem Herrn, von dem sich die Dame soeben verabschiedet hatte, zusammenzuprallen, dann verfolgte er ihn bis zu einem Hause der Edwardstreet, in dem dieser verschwand.

„Walter Wortmann, Advokat“, las Holmes an dem an der Haustür angebrachten Schilde; „aha, der Sohn des Vormundes; ich weiß genug. Halt!“ rief er einem vorüberfahrenden Droschkenfutcher zu, „fahren Sie mich so schnell wie möglich zur Kriminalpolizei, New Scotland Yard.“

Als er vor dem massiven Bau stand, in welchem die Londoner Kriminalpolizei untergebracht ist, blickte er nach der Uhr.

„Vier Uhr“, sagte er, „um fünf Uhr schließen die Banken, ich habe also noch eine Stunde Zeit und muß sie nach Kräften ausnützen.“

Im des Polizei-Inspektors Wilson Tür klopfte er bescheiden.

„Herein! Ach, ein seltener Besuch“, rief der joviale Beamte dem eintretenden Holmes entgegen. „Sicher ein großer Fall, der dich zu mir führt, denn auf andere Weise bekomme ich dich ja nie zu sehen.“

„Lieber Freund“, versetzte Holmes, „wenn ich soviel Zeit hätte, wie ein königlich englischer Polizeibeamter, würde ich öfter bei dir vorsprechen und mir deine interessanten Fälle von dir erzählen lassen. Solange aber das Londoner Publikum mehr Vertrauen zu meiner Tätigkeit

hat, wie zu der eurigen, mußt du mir meine Saumseligkeit verzeihen."

Der Inspektor lachte behaglich vor sich hin.

"Eigentlich sollte ich mit dir auf dem Kriegsfuß stehen", sagte er, "daß du uns die besten Sachen wegnimmst und uns etwas in Mißkredit bringst; aber du weißt, ich bin ein guter Kerl und einer deiner aufrichtigsten Bewunderer; außerdem —"

"Lebst du dadurch auch viel bequemer als ich, der gehetzte Privatdetektiv", ergänzte Holmes lächelnd; "aber lieber Wilson", fuhr er ernst fort, "ich habe leider keine Zeit, um Artigkeiten zu sagen oder solche anzuhören."

"Nun denn — los."

Holmes zog sich einen Stuhl an den Arbeitstisch seines Freundes und reichte ihm die beiden Briefe.

"Um es kurz zu machen", sagte er, als Wilson die Briefe gegen das Licht hielt und Miene machte, nach einem Vergrößerungsglas zu greifen. "Der Brief von dem unglücklichen Norton unterschrieben, ist eine grobe Fälschung, die ein Kind sehen könnte —"

"Wenn es deine Augen und Erfahrungen hätte, lieber Holmes", unterbrach ihn der Polizeinspektor.

"Und der andere Brief des glücklichen Norton ist echt; es ist dies leicht an der flotten Schrift, den glatten Rändern der Buchstaben und dem gleichmäßigen Fluß der Tinte, die selbst unter meiner ausgezeichneten Lupe keine Absätze zeigt, zu erkennen."

"Du hast recht; auch ich halte den ersten Brief für gefälscht. Warum aber in aller Welt will denn der Fälscher später eintreffen? Er muß doch befürchten, daß der wirkliche Norton vor ihm eintrifft."

"Das ist ja das Furchtbare eben", rief der Detektiv, "er wußte beim Absenden seines Briefes genau, daß der wirkliche Norton nicht mehr eintreffen konnte, weil er ihn entweder schon ermordet hatte oder in der nächsten Zeit ermorden wollte."

"Dann sehe ich aber immer noch nicht ein, warum der Mörder überhaupt an die unglückliche Braut geschrieben und seine Rückkehr in Aussicht gestellt hat; er hätte den Bräutigam einfach verschwinden lassen können."

"Das durfte er nicht, weil er befürchten mußte, daß die Braut bei den Bankhäusern Nachfrage halten würde, ob der Bräutigam, den sie vermählte, nicht schon sein Guthaben abgehoben hätte. Unter diesen Umständen aber mußte sie von Tag zu Tag auf ihn warten, was sie ja auch in dem Glauben, beide Briefe rührten von ihrem Bräutigam her, redlich getan hat."

"Glaubst du denn überhaupt, daß der Mörder — falls wirklich ein Mord vorliegen sollte — bei der Braut erscheinen wird? Er muß doch befürchten, als Betrüger angehalten zu werden."

Sherlock Holmes suchte die Achseln.

"Drei Jahre sind eine lange Zeit, in welcher ein

junger Mensch sich sehr verändern kann. Glaubst du denn, daß die Braut ihren Bräutigam sofort wieder erkennen würde, selbst wenn sie seine Photographie besitzt? Im übrigen glaube ich vorläufig auch nicht daran, daß er die Freiheit besitzt, von der Braut des Ermordeten Besitz zu erlangen."

"Aber lieber Holmes, du sprichst immer von einem Mörder und einem Ermordeten, bis jetzt sind beide doch erst Produkte deiner Phantasie. Hast du dich denn überhaupt schon überzeugt, ob das Bankguthaben des Mr. Robert Norton abgehoben ist? Es wird, selbst wenn der Eigentümer ermordet wäre, noch ruhig in den Geldschränken der betreffenden Bank liegen; wie sollte der Mörder auch so genau die Adresse der Bank kennen?"

"Darum gerade, lieber Wilson, komme ich zu dir. Willst du mir den Gefallen tun und sofort durch deine Beamten anfragen lassen, an welche Bank Robert Norton sein Vermögen hat überweisen lassen, und ob es bereits abgehoben ist?"

"Sehr gern, lieber Holmes, in 15 Minuten hast du Antwort."

Der Detektiv blickte nach der Uhr.

"Noch 25 Minuten hätte ich dann Zeit bis zum Bankschluß", versetzte er; "diese Frist würde zu meinen Feststellungen vollständig genügen."

Der Polizeinspektor hatte sich erhoben und im Telephonzimmer seine Befehle gegeben.

"Schau nicht so finstern drein, alter Freund", wandte er sich wieder lachend an den Detektiv, "glaube mir, da siehst Gespenster; Robert Norton liegt wahrscheinlich wirklich krank in New York oder ist womöglich ganz heil und gesund schon hier in London und lacht seine Braut und dich wegen Eurer Furcht aus."

"Warum sollte er dann seine Braut nicht aufsuchen haben?"

"Eieher Himmel, wieviel Gründe gibt es für einen jungen Mann, der nach vierjähriger Abwesenheit London wieder sieht, einen Tag lang einmal seine eigenen Wege zu gehen! Vielleicht hat er Reisegefährten gehabt, die ihn zu einem Abschiedsdiner in irgend ein Vergnügungslokal verschleppt haben; er mag irgendwo seinen Rausch anschlafen oder irgend eine alte Liebe aufgesucht haben, kurz, es gibt hundert Ursachen, um nicht pünktlich bei seiner Braut zu sein."

Sherlock Holmes schüttelte energisch den Kopf.

"Ich glaube nicht daran", sagte er, "das sieht nicht dem Bilde ähnlich, welches Ethel Sommersfeld von ihrem Bräutigam entworfen hat."

"Nun, wir werden ja sehen; vorläufig glaube ich an kein Verbrechen", erwiderte der Polizeinspektor, sich wieder an seinen Schreibtisch setzend.

Die 15 Minuten waren noch nicht verstrichen, als ein Beamter mit einem Depeschenformular eintat.

„Nun?“ fragte Wilson, „schon Antwort von einer Bank?“

„Jawohl, Herr Inspektor; soeben meldet die Bank von Barrow & Co., daß heute vormittag das Guthaben des Herrn Robert Norton auf den von diesem selbst präsentierten Scheck abgehoben worden sei.“

Sherlock Holmes war aufgesprungen; er hatte in der plötzlichen Erregung mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß es knallte.

„Zu spät“, murmelte er, „einen Vorsprung von kaum sechs Stunden hat der Schurke, und doch wird er meinen Händen entschliffen — wenn er keinen Fehler begeht; Adieu, Wilson, vielen Dank.“

„Halt, ich begleite dich; du willst doch nach der Barrow-Bank.“

„Allerdings.“

„So nimm mich mit, ich bin gespannt, wie der Scheckpräsentant beschreiben wird; schade, daß wir von dem Bräutigam der jungen Dame keine Photographie haben.“

Holmes lachte spöttisch auf.

„Die habe ich bereits in der Tasche“, versetzte er, „weil ich die Entwicklung der Sache genau so voraussah, wie sie eingetroffen ist.“

Während dieses Gesprächs waren beide Herren in eine Droschke gestiegen, die ein Beamter auf einen Wink seines Inspektors in weniger denn einer Minute herbeigeführt hatte. Die Welfirma Barrow & Co. hatte ihren Sitz in der Wallstreet, in nicht zu weiter Entfernung von New Scotland Yard. Während der Fahrt sprachen die Freunde kein Wort; ein jeder von ihnen war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Nur noch zehn Minuten fehlten an dem Schlusse der Geschäftstunden, als die Droschke vor dem mächtigen Bankgebäude hielt. Die Herren mochten wohl schon erwartet worden sein, denn sie wurden, als Wilson seinen Namen und Amtsschrank nannte, sofort zu einem der Direktoren in dessen Privatfontor geführt.

„Sie hatten vorherin wegen des Bankguthabens des Mr. Robert Norton angefragt, nicht wahr?“ wandte er sich an Wilson.

„So ist es; wollen uns zunächst erkundigen, ob Ihren Beamten irgend welche Bedenken betreffs der Person, welche den Scheck präsentiert hat, aufgestoßen sind?“

„Nicht im geringsten; das Guthaben wurde uns von unserer New Yorker Filiale vor einigen Wochen überwiesen, und der uns heute vormittag präsentierte Scheck war unzweifelhaft der von jener Filiale aufgestellte, wie wir an Geheimplätzen bestimmt erkannt haben.“

„Würde wohl der Beamte, der den Scheck in Empfang genommen und mit Norton verhandelt hat, diesen nach der Photographie wiedererkennen?“

„Ganz bestimmt; ich selbst habe nämlich jenem Herrn das Geld ausbezahlt.“

„Wie hoch war die Summe?“ fragte Holmes.

„20 000 £ (400 00 Mark).“

„Alle Achtung, das hat sich gelohnt“, rief Wilson überrascht, „wenn nämlich ein Verbrecher seine Hand im Spiele haben sollte“, setzte er vorsichtig hinzu.

Der Detektiv zog die Photographie, welche ihm Edith Sommerfeld gegeben hatte, hervor.

Aufmerksam betrachtete sie der Direktor.

„Es ist kein Zweifel“, sagte er dann; „ich glaube bestimmt, daß der Herr, den diese Photographie vorstellt, von mir das Geld erhalten hat.“

Der Polizeinspektor Wilson brach in schallendes Gelächter aus.

„Also hat der wirkliche Robert Norton, der glückliche Bräutigam, den du, mein lieber Holmes, für ermordet hieltest, sein Vermögen richtig abgehoben und sich in London einen vergnügten Tag gemacht; mag sein, daß er sich schon wohlbehalten in den Armen seiner Braut befindet.“

Holmes blickte finster zu Boden.

„Und ich sage dir“, erwiderte er mit fester Stimme, „daß mich diese Recognition nach der Photographie auch nicht einen Moment an meinen Mutmaßungen irre machen kann. Sie beweist nur, daß ich es im vorliegenden Falle mit einem außerordentlich gewiegten und vorsichtigen Verbrecher zu tun habe.“

„Das nennst du vorsichtig, lieber Freund“, versetzte Wilson, „wenn der Verbrecher hier vor aller Leute Augen das Geld sich auszahlen läßt?“

„Sehr vorsichtig war er sogar, aber du würdest allen meinen Ausführungen doch keinen Glauben schenken und alles für Hingespinnste und Phantastiegebilde halten, wo sich doch nur Stein auf Stein zu dem Gebäude fügt, das ich seit einer Stunde schon im Geiste sehe. Lebwohl.“

Ohne weiter auf den Polizeinspektor zu achten, schritt der Detektiv zur Tür hinaus.

„Es hat eigentlich keinen Zweck, Miß Sommerfeld aufzusuchen“, murmelte er im Davongehen, „aber ich will ihr wenigstens die letzte Hoffnung, die sie haben könnte, nehmen; es ist unsinnig, sie noch länger im Zweifel zu lassen.“

Hastig trat er in einen tiefeingebauten Torweg, ein Griff in seine schier unergründlichen Taschen, und im Nu hatte er sein Gesicht mit einem kurzen Vollbart entstellt.

„Es ist nicht nötig, daß mich Miß Sommerfelds Umgebung in meiner wahren Gestalt kennen lernt; ich weiß nicht, ob ich nicht noch mehrfach bei ihr vorsprechen muß.“

Und eiligt machte er sich auf den Weg zur Wallstreet.

3. Kapitel.

Ein neuer Liebhaber.

Sherlock Holmes mochte noch 20 Meter von dem Hause entfernt sein, in welchem Edith Sommerfields Wohnung lag, als ihm ein Mann entgegen kam, der aufmerksam die Nummern der Häuser musterte; die Hände auf den Rücken gelegt, schlenderte er langsam die Straße hinab. Jetzt, als der Detektiv gerade seine Gesichtszüge mustern wollte, drehte er sich um und ging die Straße wieder hinauf.

„Der Teufel soll mich holen“, murmelte Holmes, „wenn der Kerl nicht der von mir gesuchte falsche Norton ist, der zweifellos noch die 20 000 £ in der Tasche hat. Donnerwetter, wäre das ein Fang. Aber vorsichtig muß ich sein, um ihn nicht argwöhnisch zu machen, bis ich einen Haftbefehl gegen ihn in der Tasche habe.“

Der Fremde hatte seinen Hut so tief hinabgezogen, daß der Detektiv, als er eilig bei ihm vorbeiging, die Gesichtszüge nicht sehen konnte. Schon wollte er zum zweiten Male an ihm vorüberschreiten, als er andern Sinnes wurde.

„Ich will erst feststellen, was der Mensch vorhat; vielleicht ist er so froh und stattet Miß Edith einen Besuch ab. Oder sollte er —“, fügte er in seinem Selbstgespräche zögernd hinzu, „der wirkliche Norton, und meine Kombinationen tatsächlich nur Hirngespinnste und Phantasiegebilde sein?“

Ohne den Fremden aus den Augen zu lassen, schritt er quer über den Fahrweg nach dem gegenüberliegenden Trottoir.

„Es ist kein Zweifel“, flüsterte er, „der Kerl hat es auf das Haus Nr. 3 abgesehen. Jetzt bleibt er davor stehen und liest die Namen, welche neben den Druckknöpfen der elektrischen Klingeln angebracht sind. Es bleibt mir keine Wahl mehr.“

Indem er sich unter die Passanten mischte, die den Fahrweg überschreiten wollten, bemerkte er, wie der Verdächtige am Hause hinausblickte. Rasch ging er ihm entgegen, und indem er die unsichere Haltung eines Trunkenen annahm, rumpelte er jenen derartig an, daß diesem der Hut vom Kopfe fiel.

„Verdammtener Schuft!“, rief der Fremde wütend, und statt sich nach seinem im Straßenschmutz liegenden Eigentum zu bücken, wie Holmes erwartet hatte, holte er aus und schlug den unglücklichen Detektiv mit der vollen Faust so stark an die Schläfe, daß dieser bewußtlos zusammenbrach.

Mehrere Minuten vergingen, bis Holmes wieder zu sich kam; mitleidige Menschen hatten ihn beiseite geschleppt und an einen Hausvorprung gekniet, damit er in dem Straßengefümmel der Wallstreet nicht zu Schaden käme.

„All right“, sagte der Detektiv sich emporraffend und nach allen Seiten umsehend; „das sind die Geschäfts-unkosten, aber sie haben sich gelohnt. Erstens habe ich das Gesicht des Menschen gesehen und zweitens an seiner Aussprache erkannt, daß er ein Ausländer ist. Ein anderer wie ich würde wohl kaum den Unterschied bemerkt haben; für mich aber, der ich alle englischen Dialekte kenne, ist kein Zweifel, daß jener Mann kein Engländer war.“

Bei einer Straßenlaterne unterzog er die ihm von Edith Sommerfield übergebene Photographie noch einmal einer gründlichen Besichtigung. Von allen Seiten betrachtete er sie aufs genaueste, dann lachte er leise vor sich hin.

„Sehr gut gemacht“, sagte er dann, „aber mein Wild ist auf dem besten Wege, Fehler zu machen. Den größten hat er schon gemacht: er ist noch hier in London, anstatt den Verprung von einem halben Tage auszunutzen. Du wirst wohl eine Nummer mehr in meinem Buche „Interessante Kriminalfälle“ ausmachen, mein Freund, und dich deines Vermögens nicht lange mehr erfreuen.“

Nurmer Sherlock Holmes, hättest du in die Tasche sehen können! Du wärest nicht so wohlgenut und sicher jetzt die Treppe zur Wohnung Edith Sommerfields hinaufgestiegen.

Schon legte der Detektiv die Hand auf den Klingelknopf, als er sich eines anderen besann. Der Verfolgte konnte ja in diesem Momente gerade der Dame in die Arme sinken, und er, der Verfolger, hätte ihm in diesem Augenblicke ohne Haftbefehl nichts anhaben können. Nein, er durfte den vermeintlichen Bräutigam jetzt nicht überraschen; wenn noch dazu Edith selbst ihn womöglich als ihren wirklichen Geliebten anerkannte? Hatte sie doch Robert Norton seit vier Jahren nicht gesehen und konnte sie sich ebenso leicht täuschen, wie der Bankier sich heute angeht, der Photographie getäuscht hatte.

Dem nach Meinung des Detektivs mußte entschieden eine Täuschung vorliegen; der Mann, der den Sack bei Barrow & Co. präsentiert und die 20 000 £ abgehoben hatte, mußte nach allen Vorgängen, die Miß Sommerfield ihm mitgeteilt hatte, ein Betrüger sein, mochte sich der Polizeikommissar Wilson auch immerhin über seinen Freund lustig machen.

Einen Moment hatte Holmes unschlüssig an der Korridortür gestanden, dann zog er ein kleines Bündel äußerst sorgfältig gearbeiteter Dietriche hervor, traf seine Auswahl und öffnete in wenigen Minuten geräuschlos das Schloß. Er mußte sich wenigstens überzeugen, ob der Verdächtige hier einen Besuch abgestattet hatte.

Nun stand er in dem dunklen Korridor. Wohin sollte er sich wenden, um sich umgesehen und ungestört Gewißheit zu verschaffen? Da — laute Stimmen schlugen an sein Ohr, aus denen eine kräftige Männerstimme her-

vorslang. Aber kein Wort war zu verstehen. Die Unterhaltung konnte unmöglich in dem Zimmer stattfinden, dessen Tür dort, wo der Detektiv stand, mündete; sehr wahrscheinlich befanden sich die beiden Personen in einem Raume hinter diesem Zimmer.

„Ich muß es wissen“, flüsterte Sherlock Holmes, „mein altes Glück wird mir hoffentlich auch in diesem Falle beistehen.“

Mit einer Sicherheit und Lautlosigkeit, die jedem Verbrecher Ehre gemacht hätte, drückte er den Drücker nieder; regungslos verharrte er einen Augenblick mit der Klinte in der Hand. Er mußte sich erst überzeugen, ob er durch das Öffnen der Tür irgend welchen Verdacht erregt hatte; doch ohne Unterbrechung hörte das Gespräch zu ihm herüber. Jetzt stand er in einem großen, dunklen Gemache; die Tür zum Nebenzimmer war nur angelehnt. Der Käufer, der sich hinter eine Portiere versteckt hatte, konnte durch die Türspalte das bleiche, erregte Gesicht Ediths erkennen.

„Glaubst du, du wirst dadurch etwas an der Tatsache ändern?“ hörte Holmes die Stimme des Mannes.

„Mr. Holmes hat doch den Ruf, der beste Detektiv zu sein, und ich habe die Hoffnung, daß er Licht in die dunkle Sache bringen wird“, erwiderte die junge Dame.

„Dieser Holmes ist ein ebenso großer Esel, wie alle übrigen Detektiven und Policemens von London“, meinte der Mann; „ich habe die feste Überzeugung, daß Robert Norton, gleichviel, ob er nun verunglückt ist oder nicht, dich einfach im Stiche gelassen hat, liebe Edith.“

„Du glaubst also“, versetzte die Dame mit bebender Stimme, „daß mir Robert untreu geworden ist.“

„Allerdings“, hörte Holmes den Herrn sagen.

„O, Walter“, rief das junge Mädchen erregt, „wie schlecht du von Robert denkst; nein, ich kann an seine Untreue nicht glauben. Solange du mir keine Beweise dafür beibringst, sollst du mir den Glauben an Robert nicht rauben.“

Holmes, dem nun kein Zweifel mehr war, daß er in dem Gasse der Dame nicht den von ihm hier erwarteten Betrüger, sondern Walter Wortmann, den Sohn des Vormundes von Miß Sommerfeld, vor sich hatte, lauschte.

„Und wenn ich dir nun die Beweise bringe?“ stieß Wortmann hervor.

Das Mädchen stieß einen leisen Schrei aus.

„Das kannst du sicher nicht, Walter; du willst mich nur peinigen, mich noch verwirrt machen, wie ich schon bin.“

Der junge Advokat mußte jetzt dicht vor der jungen Dame stehen, wie Holmes aus den Schatten der beiden Personen entnehmen konnte.

„Edith“, hörte der Detektiv ihn mit leiser, eindringlicher Stimme sagen, „ich muß dir zuvor ein Geständnis machen.“

„Nicht doch, Walter, ich will nichts hören.“

„Doch, Edith, du mußt mich anhören. Sieh, seit mehr denn zehn Jahren sind wir beide zusammen erzogen worden; wie Geschwister haben wir zusammen gelebt und uns als solche, ich bin dessen sicher, geliebt.“

Das junge Mädchen ließ einen Seufzer aus.

„Hast du nicht gemerkt, daß meine Gefühle für dich wärmer wurden, meine Blicke feuriger und leidenschaftlicher? Hast du nicht, wie die Gefühle des Bruders sich in die des Liebhabers verwandelten?“

„Nein, Walter“, versetzte Edith mit fester Stimme, „ich habe nichts bemerkt; du warst mir stets der alte, liebe Spielgefährte, mein jugendlicher Beschützer, zu dem ich mit der Liebe der vertrauten Schwester emporblickte. Wie hätte ich sonst den Bewerbungen Robert Nortons Gehör schenken können.“

„Ha“, rief Walter Wortmann mit überlauter Stimme, „dieser Robert Norton! Er ist der Räuber meines Glückes, meiner Liebe. Wäre er nicht zwischen uns getreten, so wärest du längst die meine. Ich weiß, daß ich deine Neigung gewonnen hätte, daß du meine Braut und jetzt vielleicht schon mein Weib geworden wärest. Ha, wie ich ihn hasse, wie ich ihn hasse.“

„Um Gotteswillen, Walter“, schrie Edith auf, „deine Worte erfüllen mich mit Entsetzen; o, hätte ich eine Ahnung von deiner Liebe gehabt. Nun wird mir manches, was mir bis dahin unerklärlich war, offenbar.“

Der Detektiv hörte den jungen Mann spöttisch auf-lachen.

„Das will ich glauben“, sagte dieser, heftig einen Stuhl beiseite schiebend; „da uns aber jetzt kein Dritter hört und sieht, sollst du alles erfahren, damit du die Festigkeit meiner Leidenschaft, die Tiefe meiner Gefühle für dich endlich erkennst.“

Edith ließ sich in einen Sessel fallen.

„Mein Gott“, stieß sie an allen Gliedern zitternd hervor, „was werde ich hören müssen.“

„Du weißt“, fuhr Walter Wortmann fort, „daß mein Vater anfänglich die Werbung Robert Nortons um deine Hand begünstigte.“

„So ist es“, hauchte das Mädchen, „um so unbegreiflicher war mir seine Weigerung, die Zustimmung zur Hochzeit zu geben.“

„Nun denn“, rief der junge Advokat, „ich war es, der meinen Vater gegen deinen Bräutigam aufstetzte; ich war es, der ihn zwang, über das Meer zu gehen und dort jahrelang zu arbeiten; ich war es, der meinen Vater dazu bestimmte, den Hochzeitstermin immer weiter hinauszuschieben. Und — und —“

„Und du bist es“, schrie Edith außer sich, „der das Wiedersehen Robert Nortons mit mir vereitelt hat, du bist sein Mörder! Ja, blicke mich nicht so entsetzt an, es ist kein Zweifel, du bist sein Mörder. Wer außer dir

hat sonst ein Interesse an dem Tode meines Bräutigams? O, warum sind mir erst jetzt die Augen geöffnet worden, nun es zu spät ist, den Unglücklichen zu warnen. Ja, jetzt zweifle ich keinen Augenblick mehr an den Worten Sherlock Holmes', daß Robert Norton tot, ermordet ist, und zwar ermordet von dir. Doch auch du sollst jetzt die Geheimnisse meines Herzens erfahren. So höre denn: auch ich hatte dich in den letzten Jahren lieb gewonnen, meine Schwesterliebe zu dir kam in argen Konflikt mit meiner Liebe zu meinem Bräutigam.

Doch von diesem Augenblicke an gibt es keine Gemeinschaft mehr zwischen uns. Ich mag mit keinem Mörder mehr Verkehr pflegen, und wenn ich die Gerichte gegen dich nicht anrufe, Walter Wortmann, so hast du es nur der Rücksicht zu verdanken, welche ich auf deinen alten Vater, meinen bisherigen Vormund, nehme."

Sherlock Holmes hörte das stürmische, stoßweise Atmen des jungen Mannes, der sich in furchtbarer Erregung befinden mußte.

"Edith", rief er, "bei Gott, du irrst dich; wie kannst du nur denken, daß ich —"

"Genug", versetzte das Mädchen, "ich will dich nicht mehr anhören; befreie mich jetzt von deiner Gegenwart."

"Du wirst deine Heftigkeit sicherlich bereuen; ich gebe zu, daß meine leidenschaftliche, schrankenlose Liebe zu dir mich irre geführt hat, aber ich bin kein Mörder; ich kam zu dir, um dir zu beweisen —"

"Spare deine Worte, ich glaube dir doch nicht mehr."

"Nun denn, so gehe ich, aber ich bin überzeugt, daß du mich noch einmal rufen wirst; ich bitte dich, Edith, sei nicht ungerecht gegen mich, sondern denke stets daran, daß meine Liebe an allem schuld gewesen ist."

Die Tür zu dem Zimmer, in welchem sich der Detektiv versteckt hielt, wurde aufgerissen, und der junge Wobolst stürzte hinaus. Das junge Mädchen stand, wie Holmes deutlich bemerkte, erst eine Zeit wie erstarrt da, dann warf sie sich laut weinend in einen Sessel.

4. Kapitel.

Eine Entdeckung.

Ein Geräusch im Nebenzimmer ließ sie auffahren.

"Ist jemand dort?" fragte sie erschreckt.

Statt der Antwort schlug der Detektiv die Portiere zurück und stand nun im hellerleuchteten Türrahmen.

"Mr Holmes — Sie —"

"Erschrecken Sie nicht, Miß Sommerfeld. Ich glaube, daß ich zur rechten Zeit komme."

Noch immer starrte die junge Dame den Detektiv wie entgeistert an.

"Aber, ich habe doch niemand klingeln hören, wer hat Ihnen denn die Korridortür geöffnet?"

"Ich mir selbst; ich möchte Sie bitten, mich mit anderem Maße zu messen, als das übrige Publikum", setzte er lächelnd hinzu, "hätte ich nicht unter Umständen den von uns gesuchten Verbrecher für immer verschrecken können, wenn ich auf die gewöhnliche Art und Weise mir Eintritt bei Ihnen verschafft hätte?"

Edith errödete bis in die Schläfen.

"So sind Sie Zeuge meiner Unterhaltung mit Walter Wortmann gewesen?"

"Allerdings."

"Am Gotteswillen; nun werden Sie ihn verhaften."

Sherlock Holmes lächelte eigenmächtig, ja überlegen.

"Ich sehe keinen Grund hierfür", erwiderte er.

"Aber haben Sie nach allem, was Walter Wortmann mir zugestanden hat, noch einen Zweifel, daß er der Mörder Robert Nortons, meines unglücklichen Bräutigams, ist oder sein Helfershelfer?"

"Fragen Sie mich lieber nicht, Miß Edith; ich könnte Ihnen auf alle Fragen, welche Sie anscheinend auf dem Herzen haben, doch nicht antworten. Im übrigen schadet es der Sache durchaus nicht, wenn Sie ihn für den Mörder halten."

"Aber wollen Sie mir nicht den Grund Ihres eigenartigen Besuches mitteilen? Nehmen Sie Platz."

"Zunächst wollte ich Erkundigungen einziehen, ob Sie vielleicht irgend ein Lebenszeichen von Ihrem Bräutigam oder vielleicht demjenigen erhalten haben, der sich für diesen ausgibt?"

"Nichts, Mr. Holmes; es sind ja auch erst wenige Stunden seit unserer ersten Unterredung verfloßen. Glauben Sie überhaupt, daß, wenn ein Mord vorliegt, der Mörder sich hierher nach London begeben wird?"

"Er ist schon hier."

"Mr. Holmes, Sie erschrecken mich", rief Edith mit zitternder Stimme; "irren Sie sich auch nicht? Ich bin überzeugt, daß Sie ein äußerst kluger und gewandter Detektiv sind, aber wie sollte es Ihnen möglich sein, in dieser kurzen Zeit eine so schwerwiegende Entdeckung gemacht zu haben?"

Der Detektiv ergriff ihre Hände und zog sie wieder auf den Sessel nieder, von dem sie aufgefahren war.

"Sassen Sie sich und beruhigen Sie sich", sagte er dann, "Sie müssen nach wie vor mit der Tatsache rechnen, daß Robert Norton tot ist."

"Ich bin davon überzeugt", erwiderte sie seufzend.

"Nun, dann kann die Mitteilung, welche ich Ihnen machen will, Sie nicht niederschmettern. Robert Nortons Vermögen ist heute vormittag bei der Barrowbank abgehoben worden von einem Menschen, der, wie ich selbst

erfahren habe, eine große Ähnlichkeit mit Norton hat. Wir haben es hier ungewissheit mit einem lang vorbereiteten Streich zu tun, denn der Verbrecher — und für mich steht ein Verbrechen außer Frage — muß einen Mithelfer hier haben.“

Trotz aller Energie und Selbstbeherrschung, welche Edith Sommerfield in hohem Grade besaß, traf sie dieser Schlag doch stärker, wie Holmes vermutet hatte. Möchte ihr Herz auch nicht mehr mit der Innigkeit an dem Bräutigam hängen, wie zu der Zeit, als er sie verließ, die Gewissheit aber, daß an ihm ein Verbrechen begangen sein mußte, daß der, an dessen Seite sie sich in ihren Träumen für ihre Lebenszeit gesehen hatte, ihr unwiderbringlich entrisen war, raubte ihr fast die Besinnung.

Der Detektiv ließ sie ausweichen. Was für einen Trost hätte er der Unglücklichen spenden können, welche den Bräutigam und den, welchen sie wie einen Bruder geliebt hatte, an einem Tage verloren geben mußte. Endlich hatte sich der heftige Schmerz gelegt.

„Ich könnte mich nun entfernen, Miß Edith“, wandte sich Holmes an die Weinende, „nachdem ich mich überzeugt habe, daß der Betrüger Ihnen keinen Besuch abgestattet, wie ich befürchtete. Aber ich habe in meiner Tasche zufällig das Stückchen Zeitungspapier gefunden, welches dem Briefe des „unglücklichen Robert Norton“ entfiel und welches ich für einen Teil eines Bilderrätsels ansehe. Vielleicht entfinnen Sie sich, daß Sie schon mehrfach derartige Zettel in den Briefen Ihres Bräutigams gefunden haben.“

Edith blickte noch etwas verstört auf das unscheinbare Blatt.

„Nein“, erwiderte sie, „ich weiß bestimmt, daß Roberts Briefe niemals derartige Einlagen enthalten haben.“

„Ah, ich kann mich nicht von der Idee trennen, daß dies Blatt nicht zufällig in den Brief geraten, sondern absichtlich beigelegt worden ist.“

„Dann müßte dies von dem Verbrecher selbst ausgehen sein, da dieser nach Ihrer Ansicht den Brief geschrieben hat.“

„Ganz meine Meinung.“

„Aber was kann ihm daran liegen, daß mir jenes Blatt in die Hände kommt?“

Holmes lächelte wie stets, wenn seine Klienten seinem Gedankengange nicht zu folgen vermochten.

„Ich glaube nicht, daß ihm daran sonderlich gelegen war, aber würden Sie mir wohl gestatten, daß ich in Ihrer Wohnung eine kleine Hausdurchsuchung vornehme?“

„Wenn Sie es für notwendig und zweckmäßig halten, gewiß, obgleich ich mir keinen Vers aus Ihrem Vorhaben machen kann.“

„Würden Sie dann die Liebeshörigkeit haben, Ihre Bediensteten auf kurze Zeit fortzuschicken?“

„Ich habe für meine kleine Häuslichkeit nur ein

Dienstmädchen, außerdem ist noch eine entfernte Verwandte als Gesellschafterin bei mir. Ersteres unter irgend einem Vorwande fortzuschicken, ist mir ein leichtes; wie ich aber Helene zum Ausgehen bewegen soll, ist mir vorläufig noch rätselhaft.“

„Versuchen Sie es nur.“

Kaun hatte sich die Dame entfernt, als sich der Detektiv ihrem Schreibtisch zuwandte; in einem Schubfache saß der Schlüssel; ein Druck — und das Innere des Faches lag den Blicken des ungerufenen Mannes frei.

„Der Aufbewahrungsort ihrer Liebesbriefe“, murmelte er, als er einen Blick auf die dort liegenden Schriftstücke geworfen hatte. Dann unterwarf er den Schlüssel einer eingehenden Besichtigung.

„Ich dachte es mir“, fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, indem er den Schlüssel in die Westentasche steckte.

„Nun“, wandte er sich an Miß Sommerfield, die in diesen Augenblicke eintrat, „ist die Luft rein?“

„Ja“, versetzte die Angeredete, „wir können von Glück sagen; meine Cousine Helene ist vor einigen Minuten ausgegangen, und mein Dienstmädchen habe ich mit einem Mißtraue fortgeschickt, der es mindestens eine halbe Stunde der Wohnung fernhält. Genügt Ihnen das?“

„Vollkommen; wollen Sie mich zunächst in das Zimmer Ihrer Cousine führen.“

„Vielleicht fangen Sie hier bei mir an, Mr. Holmes.“

„Ist bereits besorgt.“

„Und haben Ihre Nachforschungen Erfolg gehabt?“

„Ganz, die, welche ich erwartet hatte.“

„Wissen Sie, Mr. Holmes, daß ich anfangs, mich vor Ihnen zu fürchten?“

„O nicht doch, Miß Edith; alle meine Berechnungen sind so einfacher Art, daß ich mich fast schäme, sie Ihnen mitzuteilen; später sollen Sie übrigens alles erfahren.“

Die Dame des Hauses schritt dem Detektiv nun voran und wies auf eine Tür, welche jenseits des Korridors zu einem Hinterzimmer führte.

„Hier wohnt meine Cousine Helene; brauchen Sie mich zu Ihrer Hausdurchsuchung?“

„Im Gegenteil; es wäre mir lieb, wenn Sie hier auf dem Korridor den Aufpasser spielten, damit ich nicht überrascht werde.“

Holmes trat in das unverschlossene Zimmer ein; es war, wie er bei dem Gaslichte bemerkte, das die Bewohnerin zu löschen vergessen hatte, nur klein. In einer fensterartige stand ein altmodischer kleiner Eßtisch, der, wie die Schreibmappe und das Schreibzeug bewiesen, als Schreibtisch benutzt wurde. Schnell durchstöberte Holmes die Mappe, in der sich jedoch nur ungebrauchte Briefbogen befanden.

Schon wollte er sie beiseite legen, als er plötzlich aufsaß und die an der Wand hängenden Bilder und

Photographien musterte. Sein Kopf streckte sich wie bei einem auf Beute ausgehenden Geier vor. Eine ziemliche Zeit stand er in dieser beobachtenden Stellung unbeweglich da. Dann griff er wieder zur Schreibmappe und riß hastig die beiden oberen Löschblätter, welche vollständig mit Tintenflecken bedeckt waren, heraus. Dann versuchte er mit dem aus Ediths Zimmer mitgenommenen Schlüssel die Schublade des Eßtisches zu öffnen; es gelang sofort.

Edith Sommerfield klopfte an die Tür.

„Ich glaube, meine Cousine kommt.“

„Ich bin auch mit meiner Durchsuchung zu Ende“, versetzte der Detektiv im Hinaustreten. „Vorläufig leben Sie wohl; wenn Sie irgend etwas Merkwürdiges erleben sollten, machen Sie mir umgehende Mitteilung.“

Im Begriff, die Korridortür zu öffnen, prallte er mit einer hochaufgeschossenen, ziemlich verblühten Dame zusammen. Eine gewisse Familienähnlichkeit mit Edith ließ den Detektiv in ihr die Cousine Helene erraten.

Mit einer kurzen Verbeugung verabschiedete sich Holmes, nicht ohne die wortlos Vorübergehende noch einmal scharf gemustert zu haben.

„So“, sagte er halblaut, als er auf der Straße stand, „heut werde ich beweisen, daß ich doch nicht der Esel bin, den mich Walter Wortmann vor Fräulein Sommerfield genannt hat.“

„Wer weiß“, flüsterte diese in demselben Augenblick, „ob Robert Norton nicht trotzdem am Leben ist und selbst sein Vermögen abgehoben hat. Irren kann auch der schlaueste Detektiv.“

Sherlock Holmes begab sich ungesäumt nach seiner Wohnung in der Bakerstreet, die er schon seit einem Jahrzehnt innehatte.

„Aha“, murmelte er, als er das Abendessen bemerkte, das seine Wirtin ihm vorsorglich zurecht gestellt hatte, „ich scheine noch nicht zu Abend gegessen zu haben.“

Während er rein mechanisch die Speisen verschlang, blickte er unermüdet auf die beiden Löschblätter, welche er aus seiner Brusttasche hervorgezogen und vor sich auf den Tisch gelegt hatte.

„Hier habe ich offenbar den Schlüssel zur Lösung des Rätsels vor mir“, sagte er vor sich hin; „es ist eine Aufgabe, wie ich sie mir seit langem gewünscht habe: außergewöhnlich, aus dem Rahmen des täglichen Einerlei heraustretend, die ganze Spannkraft erfordernd, um sich nicht durch Zufälligkeiten, welche in jede Sache hineinspielen, ablenken zu lassen. Freilich fühle ich, daß die ganze Lösung dieses interessanten Falles von dem Entziffern des Bilderrätsels abhängig ist. Aber zuerst das Nächstliegende.“

Nachdem er die Reste der Abendmahlszeit beiseite geschoben hatte, breitete er ein Löschblatt so auf den Tisch aus, daß das Licht voll auf die kreuz und quer laufenden

Tintenstriche, mit denen das Blatt ganz bedeckt war, fiel. Gespannt musterte er die Zeichen.

„Nur durch Photographie möglich“, murmelte er, als er auch das zweite Blatt einer eingehenden Besichtigung unterworfen hatte. Er holte einen etwa mannhohen Rahmen hervor, befestigte die beiden Löschblätter auf demselben und stellte sie nun in kurzer Entfernung dem Spiegel gegenüber auf. Dann setzte er seinen photographischen Apparat zusammen, stellte die im Spiegel sichtbaren Löschblätter auf der Mattscheibe ein, schob die Platte in den Falz — ein Druck auf den Ballon der Magneesiumlampe — ein greller Blitz, und die Arbeit war getan.

„Das weitere werde ich mir bis morgen aufsparen“, murmelte er; „ich bin überzeugt, daß mir die photographische Platte das Hauptgeheimnis enthüllen wird.“

Er kleidete sich sorgfältig an, überzeugte sich, daß Frack und Beinkleid tadellos saßen, steckte seinen Revolver, ohne welchen er nie ausging, wieder ein und verließ zum zweiten Male die Wohnung.

5. Kapitel.

Im Sektirsaal.

Im Ballsaal des Kristallpalastes befand sich um Mitternacht eine lärmende Menge; sie setzte sich meist aus jungen Lebensmännern der oberen Zehntausend und ihren Freundinnen zusammen. Ein jeder, der genug Geld im Beutel trug, um die recht teuren Genüsse der Nacht tragen zu können, hatte Eintritt.

Als Sherlock Holmes eintrat, war die Stimmung schon sehr animiert. Er hatte sich an einen Pfeiler gestellt, von wo aus er die Tanzenden gut übersehen konnte.

Eine rothaarige Schöne, die am Arm eines Herren an ihm vorbeiflog, warf ihm einen verheißungsvollen Blick zu. Unauffällig drängte er sich durch die Menge bis zu dem Platze, wo der Tänzer seine Dame soeben abgesetzt hatte.

„Gehen Sie zum Palmengarten“, flüsterte diese ihm zu. Kaum hatte Holmes hinter einer Gruppe von Mädelein Platz genommen, als das Rauschen seidener Gewänder ihn auf das Nahen der Tänzerin aufmerksam machte.

„Nun, schöne Kitty, etwas für mich?“ redete der Detektiv sie an, indem er einen Sessel für die Dame näher rückte.

„Ich weiß nicht, Mr. Holmes, ob meine Mitteilungen für Sie Wert haben wird; immerhin handelt es sich um eine merkwürdige Persönlichkeit.“

„Weshalb kommt sie Ihnen merkwürdig vor?“ fragte Holmes gespannt.

„Nun, durch das ganze Aufstreten des Mannes, das mit seinem Aussehen und seinen Manieren nicht in Einklang zu bringen ist.“

Schweigend zog der Detektiv die Photographie von Robert Norton, welche er von Edith Sommerfeld erhalten hatte, hervor.

„Ist er etwa dieser Mann?“

Erschrocken fuhr das Mädchen zurück.

„Sie können wohl hören?“ rief sie, ihre Blicke star auf das Bild heftend.

„Nein, das nicht; aber versehen Sie sich in die Lage eines jungen Mannes, der, vielleicht jahrelang in kleinen Verhältnissen lebend, plötzlich zu Geld gekommen und vom Schicksal nach London verschlagen ist; worauf wird wohl dieses Menschen Sinnen und Trachten zunächst gerichtet sein?“

„Sich nach Kräften zu amüsieren, für sein Geld das Leben in vollen Zügen zu genießen“, lautete die Antwort.

„Sehen Sie, Kitty, ich habe es immer gesagt, aus Ihnen kann noch einmal etwas werden. Sie haben schon eine ganze Menge von mir gelernt, und wenn Sie sich entschließen könnten, ein solides Mädchen zu werden, würden Sie mich im Bedarfsfalle sogar vertreten können.“

Die rothaarige Tänzerin lachte laut auf.

„Ich danke dafür, mich mit Verbrechern abzugeben und stündlich mit dem Tode bedroht zu sein, lassen Sie mich, wie ich bin. Machen Sie keine Besserungsversuche, sondern begnügen Sie sich mit meiner gelegentlichen Hilfe.“

„Nun schön; wir sind aber von unserm Thema ganz abgekommen; ich wollte Ihnen nur beweisen, daß es kein Kunststück ist, zu erraten, wohin ein junger vergnügungssüchtiger Mensch in London seine Schritte lenkt, um mit Anstand sein Geld ausgeben zu können.“

Kitty hatte sich wieder in den Anblick der Photographie vertieft.

„Je mehr ich diese Züge ansehe, desto mehr bin ich überzeugt, daß es das Bild des Mannes ist, den ich meine.“

„Mir kommt es zwar vor, als ob dies Gesicht hier etwas feiner ist, wie das des Fremden; aber es ist derselbe kurze Backenbart, dieselbe niedrige Stirn, derselbe feste Mund — dieselben Augen, also —“

„Stellt die Photographie einen anderen dar“, ergänzte Holmes lachend; „aber gerade darum ist der von Ihnen beobachtete Mann der von mir gesuchte. Erzählen Sie mir, wodurch er Ihnen aufgefallen ist.“

„Zunächst durch seine ausgearbeiteten, großen Hände, die in direktem Widerspruch zu seiner eleganten Kleidung stehen.“

„Dann durch seine ganz auffallende Freigebigkeit. Er hat im Umgehen ein Duzend gerade nicht der feinsten

Damen um sich versammelt und traktiert sie seit einer Stunde mit Sekt, so daß fast die ganze Gesellschaft betrunken ist.“

„Wo sind sie?“

„Im kleinen roten Salon.“

Der Detektiv sann einen Augenblick nach.

„Kitty“, sagte er dann, „Sie müssen mir einen Gefallen tun.“

„Handelt es sich um eine große Sache?“

„Das können Sie sich eigentlich selbst sagen.“

„Richtig, Sherlock Holmes gibt sich nicht mit Bagatellen ab; also was soll ich mit dem Kerl da machen?“

„Seinen Namen ausfinduschaften.“

„Hm, eigentlich nicht viel, aber unter Umständen recht schwierig.“

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn, schöne Kitty; bei diesem Manne um so schwieriger, als er einen falschen Namen führt und alles daran setzen wird, seinen wahren zu verheimlichen.“

„Dommerwetter“, rief die Tänzerin, „und wieviel Zeit geben Sie mir zur Lösung dieser Aufgabe?“

Sherlock Holmes antwortete nicht sofort; er zog vielmehr sein Portefeuille, langte eine 20-Pfundnote heraus und legte sie auf den Tisch.

„Diese Nacht“, sagte er mit harter Stimme.

„Gut“, rief Kitty, die Banknote an sich nehmend, „wenn es sein muß, muß ich es wagen; halten Sie sich hier in der Nähe auf. Ich weiß noch nicht, wie ich an den Mann herankomme, und ob ich Sie nicht noch brauche.“

„Gut, ich bleibe hier.“

„Lebrigens, wie nennt sich der Fremde mit seinem falschen Namen?“

„Robert Norton. Aber lassen Sie um Himmelswillen willen nicht merken, daß Sie ihn wissen.“

„Seien Sie unbeforgt; adieu!“

Im nächsten Augenblick war sie hinter den hohen Gewächsen verschwunden. Der Detektiv zündete sich eine Zigarette nach der anderen an und versank in tiefes Sinnen. Was alles hatte sich im Laufe des Nachmittags und Abends vor seinen Augen abgespielt! Er sah Edith Sommerfeld mit den beiden sich widersprechenden Briefen vor sich; sah das geheimnisvolle Bilderrätsel zu Boden fliegen, hörte die leidenschaftliche Liebeserklärung des jungen Advokaten Walter Wortmann, sah den fremden Menschen die Wohnung Ediths beobachten, — die beiden Eßschblätter aus der Schreibmappe ihrer Cousine fielen ihm ein; dann trat die rothaarige Kitty vor sein Auge —

„Armes Mädchen“, murmelte er, „vielleicht begibt sie sich in eine gefährliche Lage meinetwegen; aber ich kann ihr nicht helfen. Habe ich den Namen des Menschen, dann ist es mir ein Leichtes, das Schiff ausfinduschaften, mit dem Robert Norton von New York nach

London gereift ist. Freilich kann Norton schon in New York ermordet sein; aber das ist höchst unwahrscheinlich, weil ich ja Tag für Tag die von der dortigen Kriminalpolizei herausgegebenen Depeschen las und nichts gefunden habe, was auf die Ermordung Nortons hinweisen könnte."

Er versenkte sich immer tiefer in seinen „Fall". Bis jetzt hatte er Glück genug gehabt; alle seine Kombinationen von dem Zeitpunkt ab, wo er die gefälschte Schrift erkannte, bis zum Auffinden des angeblichen Robert Norton im Kristallpalaste, hatten sich als richtig erwiesen. Nur ein Umstand konnte das ganze Gebäude stürzen, wenn nämlich die von ihm verfolgte Person — der wirkliche Robert Norton war.

Könnte dieser wirklich nicht in New York krank geworden sein, konnte er nicht den Brief des „unglücklichen Norton" mit einem kranken Arm, mit einer unsicheren Hand geschrieben haben? Sollte Wilson doch recht haben?

„Nein, nein", rief Sherlock Holmes fast laut, „mein Gefühl täuscht mich nicht; es ist nicht Robert Norton. Aber ich muß es erst beweisen. Wo Kitty nur bleibt?"

Unruhig erhob er sich und schlich zum roten Salon, wo sich die Tänzerin befinden mußte. Von einer tiefen Fensterbank aus konnte er das Zimmer übersehen. Dort an der Wand, welche an den großen Tanzsaal grenzte, herrschte großer Trubel. Mindestens ein Dutzend der gewerbsmäßigen Besucherinnen des Kristallpalastes schwärmten um einen Tisch, Setztisler in der Hand; hin und wieder tauchte auf Sekunden der dunkle, kurz geschnittene Kopf eines Mannes auf, augenscheinlich des freigebigen Fremden. Aber wo war Kitty?

Brausendes Gelächter erhob sich in diesem Augenblicke an jenem Tische; irgend ein Umstand, den Holmes nicht erraten konnte, mußte die zechenden Personen ungeheurer amüsieren; sollte Kitty damit in Zusammenhang stehen?

Er mußte sich auf alle Fälle Gewissheit zu verschaffen suchen; vorsichtig schlich er näher; nun trennten ihn nur noch einige dicht mit Personen besetzte Tische von jenem Plage und da — ein leiser Fluch entfloß seinen Lippen. Dicht neben dem dunkeln Kopfe des von ihm gesuchten Mannes tauchte Kittys rotes Haupt auf. Die Tänzerin saß auf den Knien des Fremden, hatte den Arm vertraulich um seinen Hals geschlungen, und war total betrunken.

„Sie ist verloren", murmelte Holmes, eine Schatierung bleicher werdend, „weim sie —"

„Du bist mein Freund", hörte er Kittys lallende Stimme, „Du bist mein einziger — Freund; o, ich kenne dich — schon — lange. Du bist mein — Robert —"

Holmes sah, wie der Fremde bei diesem Namen trotz seiner Bezecktheit emporzuckte.

„Robert?" fragte er, mit einem erzwungenen Lächeln, um die Lippen, „woher kennst du mich?"

„Ach, was weiß ich", rief Kitty lachend, „du heißt Robert Nor — Nor, na, so ähnlich; habe — ich nicht — recht? Gieß mir wieder ein; Robert — dein Wohl."

Noch einige Male goß sie den schäumenden Trank hinunter, dann stand sie auf und schwankte zum Palmensaal hin, anscheinend, um Sherlock Holmes aufzufinden.

Dieser war ihr nachgegangen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Fremde ruhig sitzen geblieben war. „Unglückliche", fuhr Holmes das Mädchen heftig an, „du hast mir alles verdorben."

Verständnislos blickte Kitty ihn an.

„Verdorben? Alles verdorben?" wiederholte sie, indem sie halt an einer Palme suchte.

„Komm schnell fort, damit du nicht noch einmal mit dem Menschen zusammentriffst."

Der Detektiv wollte die Trunkene mit sich fortziehen, da er Tritte hörte, die sich ihm näherten; doch eigenmächtig blieb Kitty stehen.

„Ich bleibe hier", stieß sie hervor.

„Willst du noch mehr verraten?" zischte Holmes ihr zu.

Die Tänzerin schien einen Moment zur Besinnung zu kommen.

„Hast du nicht ihm den Namen Robert Norton genannt, trotz meiner ausdrücklichen Warnung?"

Kitty griff sich an die Stirn.

„Robert Norton", flüsterte sie nachsinnend, „aber wie war — es damit? Ich hatte ja vorher seine Brief-tasche ihm — aus dem Rock gezogen; aus Scherz — und hineingesehen — und — eine Postkarte — gefunden —"

„Und der Name, Kitty; um Gotteswillen, den Namen, den du gelesen hast; nicht wahr, du hast ihn doch gelesen?"

„Ja, gewiß", versetzte das Mädchen, „aber er lautete nicht — Robert Norton."

„Nun also, den anderen Namen; Kitty, besinne dich."

Die Tänzerin hatte sich in einen Sessel sinken lassen.

„Ich will mich besinnen", murmelte sie; „er wird mir einfallen; gewiß; holen Sie mir eine Flasche Soda-wasser."

Sherlock Holmes stürzte zum Büfett und kehrte nach wenigen Minuten mit dem gewünschten Getränk zurück. So nahe am Ziele; sein Herz schlug voller Erwartung. Kitty mußte sich besinnen; das Gegenteil wäre gleichbedeutend mit einer Niederlage gewesen. Wie konnte sie nur die Dummheit machen und sich betrinken! Oder — sollte jener Mensch das Mädchen absichtlich trunken gemacht haben, um die Namen, den sie auf der Postkarte gelesen hatte, vergessen zu machen?

Bei Gott, so war es; deutlich sah Holmes noch, wie jener mit der vollen Sektflasche in der Hand der Tänzerin immer von neuem einschenkte.

Aber Kitty würde sich sicher in der Zwischenzeit besonnen haben.

„Hier“, rief er ihr entgegen, „trinke schnell und besinne dich.“

Ein tiefes Schnarchen tönte ihm entgegen; vornüber gesunken sah die betrunkene Tänzerin da, von tiefem Schlaf umfangen. Kein Rufen, kein Rütteln vermochte sie zu erwecken, die Geister des Champagners hatten allzu stark ihren Geist umnebelt.

„Es ist vergebens“, murmelte Holmes stirnrunzelnd, „ich habe die Schlacht verloren.“

Er ließ die Schlafende ruhig liegen und durchstrich noch einmal die weiten Säle des Kristallpalastes; aber der, den er suchte, war verschwunden.

„Wie ich mir dachte; es wäre ja an einem Tage auch zuviel Glück gewesen, und dabei kam ich Kitty nicht einmal schuld geben. Sie ist systematisch von jenem Schurken betrunken gemacht, und ich habe keinen Zweifel daran, daß er seinen Zweck erreicht hat. Kitty wird sich auf seinen Namen nicht eher besinnen, als bis er ihr genannt und so wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Für heute muß ich hier Schluß machen.“

Er ließ sich seine Garderobe geben und ging in Sinnen verloren davon.

6. Kapitel.

In der Diebeschule.

In der Rockstreet, im entferntesten Westen Londons, stand in einem ganz verwahrlosten Garten ein elendes Haus. Niemand wußte, ob es bewohnt war; niemand kümmerte sich um das anscheinend dem Verfall anheimgegebene Gebäude. Und doch hätte ein scharfer Beobachter zu später Nachtstunde darin überraschende Entdeckungen machen können.

Eingangsam schlenderten auf dem Trottoir mehrere fragwürdige Gestalten umher, auffallend viel junge Burschen zwischen 14 und 18 Jahren. Manchmal blieben sie stehen und blickten sich vorsichtig um, um, wenn die Luft rein war, entweder durch die durch kein Schloß geschützte Gartentür jenes Grundstücks hindurchzuschlüpfen oder mit einem Sprunge über den Zaun zu setzen.

Wo blieben sie nur? Verschwunden waren sie, als hätte der Erdboden sie verschluckt.

Hin und wieder bewies ein leises Knarren, daß eine Tür vorsichtig geöffnet wurde; aber kein Lichtschimmer drang aus den geschlossenen Fensterladen nach außen,

der von dem, was im Innern vorging, etwas hätte verraten können.

Treten wir in das Haus und folgen wir einem Knaben, dem soeben von unsichtbarer Hand die Tür geöffnet wurde. Ein dunkler, mit Mauersteinen gepflasterter Korridor nimmt uns auf. Der Knabe tappt an der Wand entlang bis zu einer Tür, durch welche gedämpftes Gemurmel dringt; im nächsten Augenblick ist er hineingeschlüpft; nun sieht er in einem gut erhellten Zimmer, dessen Fensterladen fast luftdicht schließen. Nicht bis zehn junge Burschen sind bereits anwesend; sie hocken auf Stühlen, deren Sitz ehemals aus Binsen geflochten war; jetzt hängen diese zerrissen hernieder. Einige der Burschen haben sich eine Lagerstatt aus Lumpen zurecht gemacht und sind eingeschlafen.

Seltam ist das Aeußere dieser jugendlichen Personen. Während die einen nur Lumpen auf dem Leibe haben, sind die anderen bedeutend besser, einige sogar mit einer gewissen Eleganz gekleidet.

Schnell überfliegt der neue Ankömmling die Zahl der Anwesenden.

„Wo ist Bob?“ fragt er mit gedämpfter Stimme.

„Alle geworden“, lautete die Antwort.

„Ich dachte es mir“, versetzte jener; „ich halte ihn in der Oxfordstreet auf einen Augenblick aus den Augen verloren; später bemerkte ich einen Anlauf und hörte, daß ein „Drucker“ abgefaßt worden sei. Der arme Kerl hat viel Pech.“

„Es wird überhaupt nichts aus ihm“, warf ein anderer ein; „er hat eine zu schwere Hand, sollte lieber ganz und gar vom Geschäft abgehen.“

„War der Meister schon da?“ fragte der zuletzt Angekommene.

„Wir erwarten ihn jede Minute.“

In diesem Augenblicke ertönte auf dem Korridor Tritte.

„Der Meister.“

Auf diesen Ruf sprangen sämtliche Anwesenden auf. Ein Mann in den mittleren Jahren tritt ein, einfach aber gut gekleidet; er setzt sich auf den besterhaltenen der Stühle und blickt sich im Kreise um.

„Alles hier?“ fragt er.

„Bob fehlt.“

„Abgefaßt?“

„Ohne Zweifel.“

„Nicht weiter schade um ihn; er wird doch stets ungeschickt bleiben; nun legt ab.“

Alle drängen sich um einen Tisch und leeren auf ihn ihre Taschen aus. Im Nu sieht es auf ihm aus, wie in einem Kramladen: Portemonnaies der verschiedensten Form und Größe, Taschenuhren, mit und ohne Ketten, silberne Taschenuhren, Nussnadeln, Ringe, Brief-

taschen, Taschentücher, kurz alle möglichen Gegenstände, welche ein gewandter Taschendieb nur erlangen kann.

Der Meister wirft prüfende Blicke auf den Erlös des Tages.

„Es geht an“, sagte er mit gleichgültiger Miene, „ich werde nachher alles tagieren; zuerst die tägliche Übung.“

Einer der Knaben hat ein Kleidergestell in die Mitte des Zimmers gestellt, das mit einem alten Rocke und einer Weste bekleidet ist. Ringsum an diesen Sachen hängen kleine Glöckchen, die bei der geringsten Bewegung der Kleidungsstücke hell aufschlagen.

Der Meister steckte in die Weste eine Uhr und in die Tasche des Rockes ein Taschentuch.

„Chedles, fange an“, wandte er sich an den Knaben, der das Gestell herbeigeschafft hatte.

Schon näherte dieser sich vorsichtig dem Rocke, als alle wie erstarrt stehen blieben.

Ein greller Pfiff war von der Straße hereingedrungen. Ein zweiter, ein dritter, ein vierter folgte, aber alle in verschiedenen Abständen.

„Ein Eingeweihter“, murmelte der Alte, während alle erleichtert aufatmeten; „Bill, gehe und öffne.“

Während der Knabe hinausgeschlüpfte, versteckte der Meister die im Laufe des Tages von seiner Schule zusammengesohlenen Gegenstände. Man konnte nicht wissen, ob nicht einer seiner früheren Schüler zum Verräter geworden war und die Kriminalpolizei draußen stand.

Erwartungsvoll blickten alle nach der Tür. Jetzt erklangen auf dem harten Korridor feste Tritte. Die Tür tat sich auf, und eine hohe, hagere Gestalt wurde in ihrem Rahmen sichtbar.

„Mr. Holmes“, rief der Meister bestürzt und erstaunt, „Sie hier?“

„Ich muß doch einmal von Ihrer gütigen Erlaubnis, Sie zu besuchen, Gebrauch machen. Sie entsinnen sich doch der Veranlassung?“

„O, ob ich mich erinnere; wenn Sie nicht so nachsichtig mit mir damals gewesen wären, befände ich mich wohl noch in —“

„Lassen Sie gut sein; Sie wissen, daß Sie von mir nichts zu befürchten haben.“

„Gewiß nicht, würde ich Sie sonst in unsere Geschäftsgemeinschaft eingeweiht haben? Wollen Sie einmal unsere Kunststücke sehen?“

„Darum eben kam ich zu Ihnen. Ich verfolge dabei nämlich einen bestimmten Zweck.“

„Das habe ich mir gleich gedacht, als Sie eintraten. Man sagt von Ihnen, daß Sie aus den geringsten Spuren auf die Ausführung der Tat und den Täter schließen können; soll ich Ihnen einmal ins Handwerk pfeuschen

und Ihnen sagen, was mir Ihr Aussehen verrät, als Sie eintraten?“

Holmes überblickte mit müdem Lächeln die Versammlung, die sich vor dem berühmten Detektiv schon zurückgezogen hatte.

„Nur zu“, erwiderte er, „sprechen Sie nur dreist.“

„Ich sagte mir, Mr. Holmes hat eine große Sache vor, in der ein gewöhnlicher Mensch ihm nicht helfen kann, in der er vielmehr eines gewandten Taschendiebes bedarf.“

„Sie haben nicht ganz unrecht; damit Sie sich aber nicht ein falsches Bild von mir und meinem Vorhaben machen, will ich Ihnen sagen, daß es sich um die Entlarvung eines Mörders handelt.“

„Also, wie ich erraten habe, eine große Sache“, warf der Meister ein.

„Ja, es kann wenigstens eine solche werden. Vorläufig muß ich, selbst wenn ich den Verbrecher in Händen hätte, erst beweisen, daß er ein solcher ist. Ich muß weiter beweisen, daß er gar nicht die Persönlichkeit ist, für welche er sich ausgibt, und gerade hierzu fehlen mir bis jetzt alle Mittel. Ich muß sagen, daß ich mich mit meiner Ehre als Detektiv schon für die Richtigkeit meiner Mutmaßungen verbürgt habe und deshalb gezwungen bin, zu außerordentlichen Maßregeln zu greifen.“

„Ich verstehe; was verlangen Sie von mir? Ich stehe Ihnen mit meiner ganzen Schule zur Verfügung. Ich weiß, Sie würden uns nicht schonen, wenn Sie einen von uns bei der Arbeit fänden, aber trotzdem rechnen wir es uns zur Ehre, auch einmal bei einem guten Werke mitzuhelfen.“

„Schön, so hören Sie.“

Der Detektiv zog den Meister nach einer Zimmerrede, wo sie ungehört von der Schule verhandeln konnten.

„Es handelt sich darum, einem gefährlichen Menschen, der vielleicht schon ahnt, daß er verfolgt wird, die Brieftasche aus der Zimmentasche seines Rockes zu nehmen. Wüßte ich seine Wohnung, würde ich ihn dort aufsuchen und ihn stellen, aber ich kenne seinen Aufenthaltsort nicht. Es ist auch keine Zeit zu langwierigen Beobachtungen, denn der Kerl kam jeden Tag auf und davon gehen.“

„Wird gemacht, Mr. Holmes. Ich habe einen Schüler in meiner Bande, dem der Titel Professor beigelegt werden müßte wegen seiner beispiellosen Geschicklichkeit.“

Sherlock Holmes zog die Stirne kraus, wie er es stets tat, wenn er mit einer Sache noch nicht ganz zufrieden war.

„Mit der Geschicklichkeit ist es in diesem Falle nicht allein gemacht“, sagte er.

„Was verlangen Sie noch?“

„Der Mann, den Sie mir empfehlen, muß durchaus ehrlich sein.“

Der Meister lachte laut auf.

„Für alles andere könnte ich mich bei meinen Leuten verbürgen, diesen Artikel kennen sie allerdings nicht.“
„Dann muß mir Ihre Hilfe nichts, leben Sie wohl.“

„Halt, ich bitte Sie, Mr. Holmes, vielleicht einigen wir uns doch noch; ich habe Sie vorher nicht richtig verstanden. Sagen Sie mir ausführlich, was der Mann tun soll.“

„Sowie er die Brieftasche hat, muß er sie mir ungesäumt übergeben“, antwortete der Detektiv in strengem Tone.

„Ich werde es ihm einschärfen.“

„Er darf unter keinen Umständen einen Blick ins Innere tun.“

„Ich verstehe“, versetzte der Meister, „der Bursche könnte eine so große Summe Geldes darin finden, daß er die Bestimmung verliere und mit der ganzen Brieftasche auf und davon ginge, nicht wahr?“

„Das ist der Hauptgrund; nebenbei könnte er aber auch in der Hast bei der Flucht irgend etwas aus der Brieftasche verlieren, und ich muß jedes glücklichen Papier, das irgendein Mensch bei sich trägt, haben.“

Der Meister sann einen Augenblick nach.

„Ich glaube, die Sache wird sich noch machen; was für eine Belohnung sehen Sie für den Fall des Gelingens aus?“

Sherlock Holmes sann einen Augenblick nach.

„Glückt die Sache, dann könnte die Belohnung nicht hoch genug sein. Da aber alles noch in der Schwebe ist, ist es das Beste, Sie bestimmen selbst die Höhe der Summe.“

„Gut.“

Der Meister wandte sich der Schule zu.

„Tom“, rief er einem schlanken Jünglinge von ungefähr 18 Jahren zu, der sich durch seine elegante Kleidung vor den anderen Taschendieben auszeichnete.

„Tom“, sagte er leise zu dem Herangekommenen, „ich weiß, du möchtest je eher desto lieber fort von uns.“

Der Taschendieb suchte die Achseln.

„Ich komme hier zu nichts“, sagte er, „bei all meinem Glück habe ich doch noch keinen großen Schlag tun können und dabei stets die Aussicht auf Hallgate.“
„Wenn dir nun eine gute Gelegenheit geboten würde?“ forschte der Meister, „was würdest du tun?“

Tom blickte erwartungsvoll den Detektiv an.

„Wenn ich 100 £ (2000 Mark) besäße“, sagte er, zu diesem gewandt, „dann würde ich mit Vergnügen dieses elende Leben aufgeben und zu meinem erlernten Gewerbe zurückkehren, ja, Herr, das können Sie sicher sein.“

„Gut, Tom“, versetzte Holmes, „die 100 £ sind so gut wie dein, wenn du alles genau so ausführst, wie ich dir befehle.“

In wenigen Worten informierte der Detektiv den Taschendieb, um was es sich handelte.

„Ein gemeiner Stümper will ich sein, wenn ich Ihnen nicht die Brieftasche bringe“, rief er mit leuchtenden Augen; „doch gewiß wollen Sie eine Probe meiner Geschicklichkeit sehen?“

„Der Meister hat dich selbst als den gewandtesten seiner Schule bezeichnet“, erwiderte Holmes lächelnd, „aber immerhin kann es nicht schaden, wenn ich dich zuvor in deinem Handwerk arbeiten sehe.“

„Gestatten Sie zuvor, mein Herr, Ihnen Feuer zu Ihrer Zigarette zu geben, damit Sie sehen, daß ich mich auch in der Gesellschaft zu bewegen verstehe.“

Mit elegantem Schwunge zog er eine silberne Streichholzschachtel hervor und übergab dem Detektiv das brennende Streichholz.

„Und nun folgen Sie mir zu jenem Glockengestell. Sie sehen, daß in der Weste eine Uhr nebst Kette sich befindet. In weniger als einer Minute soll die Uhr in meinem Besitze sein, ohne daß Sie etwas merken, und ohne daß sich auch nur eine Glocke bewegt. Sehen Sie sich die Uhr genau an, überzeugen Sie sich, daß die Kette genau so in der Weste befestigt ist, wie alle West sie trägt.“

Holmes beugte sich nieder und überzeugte sich von der Wahrheit des Gesagten.

„Es ist richtig“, sagte er.

Tom ging einmal an dem Gestell vorbei; unmittelbar darauf sah der Detektiv, daß die Uhrkette an der Uebungspuppe herniederhing.

Jetzt schlenderte Tom zum zweiten Male an dem Gestell vorüber und im Nu hatte er die Uhr, ohne daß Holmes auch nur den Griff gesehen hätte, in der Hand. Triumphierend hielt er sie hoch.

„Sind Sie zufrieden, Mr. Holmes?“ fragte er mit blühenden Augen.

„Ich sehe, daß der Meister mich gut bedient hat“, meinte jener; „aber ich meine, es ist zweierlei, ob ein Taschendieb an einer toten Puppe oder an einer lebenden Person arbeitet, die auf sich im Straßenge dränge acht gibt.“

Tom lachte heimlich vor sich hin.

„Freilich ist es ein anderes Ding; der Unterschied ist nämlich der, das erstere viel schwerer ist wegen der Glocken, wie letzteres.“

„Unmöglich“, rief Holmes überrascht.

Der Taschendieb trat näher an den Detektiv heran. „Mr. Holmes“, sagte er, „Sie halten sich zweifellos für einen sehr klugen und vorsichtigen Mann.“

„Man hat es mir wenigstens öfter gesagt“, erwiderte jener lächelnd.

„Sie knöpfen sich sogar den Rock zu, weil Sie ganz richtig vermuten, daß ich Sie zu bestehlen beabsichtige.“

„Allerdings, mein Lieber.“

„Nun denn, Ihre Vorsicht ist ganz unnötig, denn ich

habe Ihnen bereits damals, als ich Ihnen Feuer gab, die Uhr nebst Kette und als Sie sich zur Puppe niederbeugten, Ihre Brieftasche gestohlen."

Bestürzt griff Holmes in die Westentasche und die innere Brusttasche: Uhr nebst Kette und Brieftasche waren verschwunden.

"Donnerwetter", rief er lebhafter als es sonst seine Gewohnheit war, "eine solche Gewandtheit ist mir noch nicht vorgekommen; wahrhaftig, der Meister hat recht, du hast den Titel Professor deiner Kunst verdient."

Der Taschendieb verbogte sich geschmeichelt.

"Nun aber sei so gut und gib mir mein Eigentum wieder; ich will es gern mit diesem halben Pfundstück austauschen."

Tom steckte das Goldstück in die Tasche.

"Wollen Sie gefälligst in Ihre rechte Hosentasche greifen? Als ich zum zweiten Male an dem Gestelle vorüberging, und Sie so interessiert nach der baumelnden Uhrkette blickten, ließ ich Ihre Sachen in Ihre Hosentasche gleiten."

"Weiß Gott", rief der Detektiv, "du bist der geeignete Mann für mich. Hole mich morgen vormittag 11 Uhr aus meiner Wohnung ab."

"Ich werde pünktlich sein, mein Herr; ich bitte nur, die 100 £ nicht zu vergessen."

7. Kapitel.

Die Brieftasche.

Am die Mittagszeit des nächsten Tages klopfte es an Sherlock Holmes' Tür.

"Mr. Wilson", meldete der Diener.

"Laß ihn sofort eintreten, Harry", befahl der Detektiv. "Du weißt, daß Mr. Wilson von der Kriminalpolizei mein Freund ist, den du stets ungemeldet eintreten lassen kannst."

"Sehr wohl, Mr. Holmes."

Mr. Wilson blieb einen Augenblick wie gebannt in der Tür stehen.

"Aber lieber Holmes", rief er hüftelnd, "wie ist es nur möglich, in dieser Luft zu atmen. Gestatte, daß ich das Fenster öffne, um dem Tabaksrauch etwas Abzug zu verschaffen."

"Geniere dich nicht", versetzte der Angeredete, sich auf seinem Diwan, auf dem er vorher der Länge nach gelegen hatte, zurecht legend.

"Was in aller Welt treibst du denn", fuhr Wilson fort, sich einen Sessel heranziehend, "ich erwartete kaum,

dich zu Hause anzutreffen, weil ich dich auf Recherchen in deiner famosen Mordsache vermutete."

"Ich räte Rätsel", war die trockene Antwort.

"Bilderrätsel, wie ich sehe."

"Ganz recht, du glaubst nicht, wie derartiger Zeitvertreib den Geist schärft."

Der Polizeinspektor lachte laut auf.

"Nun, das muß ich sagen", rief er, "ich sah dich im Geiste die Kaskaden und Spelunken absuchen nach dem Mörder des Arzten Robert Norton, und du beschäftigst dich hier mit solchen Nichtigkeiten."

Holmes richtete sich ein wenig aus seiner bequemen Lage empor.

"Nichtigkeiten?" wiederholte er, "was in der Welt ist nichtig? Der Schmutz, der an deinen Stiefeln klebt, ist in deinen Augen gewiß nichtig, und doch erzählst er mir ganz unabweisend den Weg, den du gekommen bist."

"Da wäre ich aber wirklich neugierig", versetzte der Polizeibeamte, ersaunt auf seine Fußbekleidung blickend.

"Also zunächst hast du keinen Wagen genommen, sondern bist bei dem schönen Wetter zu Fuß gegangen."

"Stimmt; nun weiter."

"Du gingst durch den Hydepark und triffst dort einen Bekannten, mit dem du dich längere Zeit unterhieltest. Dich interessierte das Thema nicht, du wurddest ungeduldig, gingst dann an den Strand und von dort durch die Nordstraße hierher."

"Hol mich dieser und jener", rief Wilson aufspringend, "und das willst du alles von meinen Stiefeln ablesen? Wenn ich dich nicht in so derangierter Toilette sähe, würde ich annehmen, daß du mich heute observiert und den ganzen Vormittag über verfolgt hättest."

Der Detektiv stopfte sich, ohne eine Miene zu verziehen, eine neue Pfeife.

"Also, du wartest auf die Lösung, die im übrigen so einfach ist, daß ich mich ihrer kaum rühmen kann; ich bin überzeugt, daß sogar einer deiner Leute, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, deine Stiefel gründlich zu betrachten, sie finden würde."

Der Inspektor lächelte etwas verlegen.

"Ich will ihn doch lieber nicht auf die Probe stellen", sagte er, "nun aber heraus mit der Sprache."

"An deinem Stiefel befindet sich soviel Straßenkot, daß du durchaus den Weg zu Fuß zurückgelegt haben mußt. Wie ich dir bereits sagte, gingst du durch den Hydepark, denn in ganz London existiert nur dort diese schwarze Erde, wie sie an deinen Stiefeln klebt."

"Schön, aber das Zusammentreffen mit einem Bekannten?" rief Wilson gespannt.

Nachlässig deutete der Detektiv auf einen runden Schmutzleck auf der Spitze des rechten Stiefels seines Freundes.

"Wer so eingeweicht ist in die Gewohnheiten seiner

Bekannten, wie ich, lieber George, dem kann es nicht entgehen, daß du mit der Spitze deines Stöckes, an welchem noch das gesegnete Erdreich des Hydeparkes klebte, deinen Stiefel malträtiertest. Du warst also auf deinem Gange aufgehalten worden. Eine Sache, die dich besonders interessierte, kann es nicht gewesen sein, weil du dann sicher nicht die Mühe gehabt hättest, deiner üblen Gewohnheit nachzugehen.

Das nächstliegende ist also eine Begegnung mit einem Bekannten, der dich mit seinem Gespräche langweilte."

"Ich muß zugeben, daß bis jetzt alles zutrifft."

"Daß du am Strande warst, beweist der allerdings nur schwach vorhandene Geruch von Fischen, und daß dein Weg dich über die Nordstraße hierher geführt hat, wird durch den feinen roten Ziegelstaub bewiesen, der deinen Stiefeln anlag, als du den Rohbau der Englisch-Amerikanischen Bank passierdest."

Wilson reichte dem berühmten Mann die Hand.

"Wirklich, Sherlock", sagte er mit warmem Tone, „du verdienst der Superintendent unserer Kriminalpolizei zu sein; was würdest du mit deinem Scharfsinn alles erreichen."

"Oder auch nicht, mein Freund", versetzte Holmes; „zwinge mich täglich an den Schreibfessel, laß mich Hunderte von gleichgültigen Aktenstücken durchlesen, und ich werde ein unglücklicher Polizeischreiber und gehe schließlich am Gehirnschwind zugrunde."

Der Polizeinspektor seufzte tief auf.

"Du hast recht; nur in der Ungebundenheit kann sich ein Talent entwickeln. Sei zufrieden, daß du kein Amt hast, das dich an allen Ecken einzwängt. Aber bist du nicht neugierig, den Grund zu erfahren, weshalb ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu dir komme?"

"Nein!"

"Du würdest riesig gespannt sein, mein Freund, wenn du ihn wüßtest!"

"Ich weiß ihn."

Wilson lachte dem Detektiv laut ins Gesicht.

"Was ich selbst vor einer Stunde noch nicht wußte, das willst du wissen?"

"Ganz recht."

"Ich wette hundert Pfund, daß du keine Ahnung hast."

Holmes schüttelte den Kopf

"Ich wette niemals."

Er legte beide Hände auf die Schultern des Freundes und blickte ihn durchdringend an. Dann sagte er, jedes Wort betonend:

"Du bist zu mir gekommen, um mir mitzuteilen, daß Robert Norton, oder vielmehr derjenige, der sich für diesen ausgibt, bei dir vor einer knappen Stunde die An-

zeige erstattet hat, daß ihm in der Wallstreet von einem Taschendiebe seine Brieftasche mit ungefähr 19—20 000 Pfund Sterling aus der inneren Tasche seines Rockes gestohlen worden sei."

Der Polizeinspektor Wilson wich unwillkürlich vor dem Detektiv zurück. Er hatte vor Ueberraschung sogar die Farbe gewechselt.

"Das muß ich sagen", versetzte er langsam, „du bist gut bedient; entweder, du hast mit Robert Norton selbst gesprochen, und das kann nach meiner Auffassung nicht möglich sein, oder du —", er stockte einen Augenblick und sah seinen Freund mißtrauisch an.

"Sprich ruhig weiter", ermunterte ihn Holmes.

"Oder du stehst mit dem Taschendiebe in direkter Verbindung."

"Ich bewundere deinen Scharfsinn; du hast es erraten."

"So kennst du den Dieb?"

"Gewiß; ich weiß sogar, wo sich in diesem Augenblick das gestohlene Geld befindet."

Das Gesicht des Polizeinspektors wurde rot vor innerer Aufregung.

"Dann gibt es nur eine Lösung: du bist der Anführer dieses Taschendiebstahls."

Sherlock Holmes setzte sich wieder bequem auf seinem Divan zurecht.

"Und wenn dem so wäre?"

"So hättest du dich einer schweren Straftat schuldig gemacht."

"Straftat?" wiederholte der Detektiv; wenn ich einem Räuber, einem Mörder das geraubte Gut wieder abjagen ließ?"

"Und ich sage dir, deine Idee von der Ermordung des Robert Norton ist ein Produkt deiner Phantasie; ich habe den Menschen selbst kennen gelernt und zweifle keinen Augenblick, daß er der wirkliche Norton ist, der auf der in deinen Händen befindlichen Photographie dargestellt ist."

"Da sind wir eben verschiedener Meinung."

"Wirft du ihm das gestohlene Eigentum zurückgeben lassen?" fragte Wilson nach einer Weile.

"Ich denke nicht daran."

"So werde ich dich zu zwingen wissen. Lebe wohl." Sherlock Holmes hielt den aufgeregten Mann am Ärmel fest.

"Einen Augenblick; du weißt, daß ich dir zugesanden habe, der Mitschuldige jenes Taschendiebes zu sein."

"Gewiß."

"Du kennst aber doch auch das englische Gesetz, nach welchem ein Beschuldigter nicht gezwungen werden kann, gegen sich oder seinen Mitschuldigen eine Aussage zu machen. Ich bitte dich also, beruhige dich und lasse meinen Maßregeln freien Spielraum. Du kennst mich

wohl genug, um zu wissen, daß der Mann bei Heller und Pfennig sein Eigentum zurückerhält, wenn ich mich geirrt habe.“

Einige Minuten zauderte Wilson.

„Nun“, sagte er endlich, „mag es drum sein; hoffentlich siehst du deinen unglückseligen Irrtum bald ein; lebe wohl!“

Er streckte dem Freunde die Hand hin und wandte sich zum Gehen.

„Hat der Robert Norton dir seine Adresse hinterlassen?“ fragte Sherlock Holmes, herzlich in die Hand einschlagend.

„Nein. Er sagte er würde gelegentlich herankommen und sich nach dem Erfolge der Nachforschungen erkundigen.“

„Sehr vorsichtig, und nun adieu!“

Kaum hatte sich die Tür hinter Wilson geschlossen, als Holmes eine rolleberne Brieftasche aus seinem Rock zog und mit unwilliger Bewegung auf den Tisch warf.

„Alles ist gelungen“, flüsterte er, „genau so, wie ich es mit Tom verabredet hatte, und doch alles umsonst. Da liegt das ganze Vermögen, was dieser Mensch von der Barrowbank abgehoben hatte und weswegen höchst wahrscheinlich ein Mord verübt worden ist, und das wichtigste, nämlich die Papiere, welche die rote Kitty in der Brieftasche gesehen hatte, ist nicht da.“

Stumm stand er einen Augenblick da.

„Das einzig Gute bei der Sache ist, daß er, aller Mittel bar, so leicht nicht aus London fortkommt. — Das Bilderrätsel, das Bilderrätsel, wenn ich es nur erst gelöst hätte.“

Wieder setzte er sich hin und betrachtete die geheimnisvollen Zeichen: ein Tau, einen Hut, dann ein Wirtswarr von Gegenständen, die er überhaupt nicht bezeichnen konnte, wieder ein Hut.

Er nahm seine Lupe und unterzog die Zeichen einer nochmaligen, aufmerksamen Untersuchung. Plötzlich fuhr er empor.

„Da ist in der Krempe des Hutes ein Buchstabe, den die Buchdruckerschwärze dem bloßen Auge vollständig verdeckt hatte; im zweiten Hut derselbe Buchstabe, augenscheinlich ein g.“

Nur einige Sekunden sann er angestrengt nach, dann richtete er sich langsam empor. Sein Gesicht war tiefblau vor Aufregung geworden.

„Beinahe hätte der junge Advokat Walter Wortmann mit seiner Behauptung, ich sei ein Esel, recht gehabt. Wer aber konnte ahnen, daß die Worte, welche diese Zeichen darstellen, der deutschen Sprache entnommen sind. Harry“, rief er seinem im Vorzimmer wartenden Vertrauten zu.

„Sie wünschen, Mr. Holmes?“

„Du hast Burns, der von mir hin und wieder kleine Aufträge bekam, selbst gesprochen?“

„Jawohl, Mr. Holmes.“

„Und was hat er dir gesagt?“

„Daß seine Leute in allen Londoner Schiffskontoren gewesen sind und festgestellt haben, daß ein Passagier, namens Robert Norton, unter den seit vier Wochen von New York nach London übergeführten Passagieren sich nicht befunden hat.“

„Gut; jetzt hole mir die photographischen Abzüge, welche ich von den Eßschältern genommen hatte; sie werden nun trocken sein. Verdammst will ich sein, wenn ich nun, da ich ahne, daß es sich um einen deutschen Namen handelt, nicht die Adresse des angeblichen Robert Norton herauslese.“

In wenigen Augenblicken hatte der Detektiv die Blätter in den Händen. Lange prüfte er sie, oft verband er Schriftzüge, die anscheinend ohne Zusammenhang waren, durch Bleistiftstriche miteinander, und als sich immer wieder dieselben Worte zeigten, legte er die Abzüge beiseite:

„Harry“, sagte er zu dem Gehilfen, der ihn aufmerksam betrachtet und aus seinen Mienen entnommen hatte, daß sich etwas ganz Außerordentliches ereignet hatte. „Laß dir von unserer Wirtin die Kellerschlüssel geben und suche die beste Marke Champagner heraus: die Arbeit ist getan; was nun noch kommt, ist nur noch der Auspuß.“

8. Kapitel.

Im fliegenden Holländer.

An den Ufern der Themse, am Hafen, dort, wo die weniger tief gehenden Schiffe und die Leichterfahrzeuge liegen, befinden sich unzählige Wirtschaften, nur zum Besuche von Matrosen und Arbeitern berechnet. Diese Gegend wird zur Nachtzeit von jedem, den nicht ein dringendes Geschäft hierher führt, ebenso gemieden, wie der übel berückigte Stadtteil Whitechapel.

Es war am späten Nachmittage, als ein großer hagerer Herr an den Hafenanlagen unweit London-Bridge umherschlenderte. Er schien keinen besonderen Zweck mit seinem Spaziergange zu verbinden, nur hin und wieder blickte er nach der Eisenstation, wo von Zeit zu Zeit Signale, die jeder Landratte unverständlich sind, aufgezogen wurden.

Jetzt öffnete sich die Haupttür der Station, und heraus traten eine Anzahl stämmiger Leute, denen man ihren Seemannsberuf schon von weitem ansah. Ihr Dienst mochte für heute beendet sein, denn sie zerstreuten

sich nach allen Seiten. Nur wenige, vielleicht unverheiratete, standen am Hafen unschlüssig umher oder gingen in die Kneipen.

Der hagere Herr ließ sein prüfendes Auge über sie gleiten; auf einem, der allein seinen Weg verfolgte, blieb es haften. Er hatte nur wenige Schritte zu machen, um an seine Seite zu kommen.

„Nun“, fing er ein Gespräch mit dem Seemann an, „ist der Dienst für heute beendet?“

„Ganz recht, Sir, bis morgen früh haben wir frei.“
„Doch wohl ein aufreibender und verantwortungsvoller Beruf, dieser Lotsendienst?“

„Soll wohl sein, Sir; aber immer noch besser wie jahraus jahrein der Sklavendienst als Matrose an Bord.“
„Könn't Ihr mir nicht einmal von Euren Abenteuern erzählen? Kommt mit, wir trinken einen Grog drüben in der Kneipe.“

Der Fremde wies aufs Geratewohl nach einem Hause, das als Schild ein großes, altertümliches Segelschiff zeigte, das von einem blassen Schimmer umgeben war.

„Nach dem „fliegenden Holländer“ wollt Ihr, Sir?“ fragte der Seemann, sich bedenklich hinter dem Ohr kratzend.

„Wenn Ihr ein besseres Wirkshaus wißt, wollen wir dorthin gehen; mir soll es recht sein.“

„Im Grunde genommen, sind sie alle gleich“, versetzte der Lotse und schritt auf den „fliegenden Holländer“ zu. Dichter Tabaksqualm und der scharfe Geruch von Whisky, Brandy und Grog empfing sie. Ein halbes Duzend Gäste, wüste Gesellen, denen die Rohheit und Trunkenheit auf dem Gesichte geschrieben stand, saßen zerstreut an den einzelnen Tischen. Mit mißtrauischen Blicken musterten sie die beiden Ankömmlinge, besonders den hageren Herrn, der sich aber um sie nicht im geringsten kümmerte.

„So“, sagte er, als die dampfenden Gläser vor ihnen standen, „nun spinnen Sie einmal Ihr Garn; habt wohl manche stürmische Nacht auf dem Lotsenkutter durchgemacht?“

„Will's meinen, Sir; wenn der Sturm die Wellen haushoch aufstürmt, und ein Schiff durch die Signale einen Lotsen verlangt, muß der, den die Reihe gerade trifft, hinaus. Oft kam der Kutter am Schiffe nicht anlegen vor Wellengang, dann muß dem Lotsen ein Seil zugeworfen werden, mit welchem er manchmal mitten durch die Wellen aufs Schiff gezogen wird.“

„Kommt es wohl vor, daß auch Passagiere von den auf hoher See befindlichen Lotsenkuttern aufgenommen werden?“

Der Lotse blickte ihn verständnislos an.

„Ich meine“, fuhr der hagere fort, „ob Sie sich erinnern, daß Passagiere von Schiffen, die nicht den Kurs

auf London haben, sich ausbooten und von Lotsenkuttern nach London befördern lassen?“

„O ja, wenn der Kutter so wie so nach dem Hafen zurückfahren will, nimmt er es nicht so genau und verdient sich das Passagiergeld. Bin selbst vor ungefähr 10 Tagen dabei gewesen, wie sich ein Passagier eines deutschen Schnell dampfers, der Kurs auf Hamburg hatte, ausbooten und von uns hier absetzen ließ.“

Der Hagere trank einen Schluck des scharfen Getränkes und ließ es langsam durch die Kehle gleiten.

„Und — der Name — des Dampfers“, fragte er mit heiserer Stimme.

„Kann es nicht sagen, Sir“, erwiderte der Lotse gleichmütig, „weiß nur, daß es eine Frauensperson als Salon hatte, wird also wohl einen Weibernamen führen.“

„Würdet Ihr wohl den Passagier nach einer Photographie wiedererkennen?“

„Nicht unmöglich, Sir; habe ja mit den anderen Lotsen zusammen mit jenem hier an Land noch einige Glas Grog getrunken; könnte schon sein, daß ich ihn wiedererkenne.“

Der Fremde zog eine Photographie hervor und hielt sie dem Lotsen entgegen.

„Weiß Gott, Herr, das ist er, wie er lebt und lebt.“ Ueber Sherlock Holmes zog es wie ein Wetterleuchten. Ruhig steckte er das Bild wieder ein.

„Ein deutsches Schiff“, flüsterte er, „ich komme dem Ende meiner Aufgabe immer näher.“

Der Lotse musterte ihn mit etwas mißtrauischen Blicken.

„Ihr seid doch nicht etwa ein Policeman?“ fragte er so laut, daß die andern Gäste aufhörten.

„Nicht um die Welt“, versicherte der Detektiv kaltblütig.

„Es sollte mir auch leid tun, dem Gentleman Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn er zeigte sich uns gegenüber sehr nobel, zahlte sogar das zwiefache Passagiergeld, weil uns der andere Passagier entgangen war.“

„So“, meinte Holmes in gleichgültigem Tone, „wollten denn zwei Reisende von dem deutschen Schiffe sich ausbooten lassen?“

„Jawohl, zwei waren uns signalisiert. Es kamen auch die Gepäckstücke von den beiden, aber nur der eine Reisende, dessen Bild Ihr mir zeigtet, kam vom Fallreep zu uns in den Kutter gestiegen.“

„Das ist doch merkwürdig“, meinte Holmes.

„Ja, auf dem deutschen Schiffe schien man unruhig zu werden; denn man suchte ansehend nach einer Person, wie wir aus dem Rufen entnahmen.“

„Und was wurde denn schließlich aus der Sache?“ fragte der Detektiv, sich eine Zigarette rollend.

„Unser Passagier schrie hinaus, daß der Gesuchte schon unten sei.“

„Und dabei beruhigte sich der Deutsche?“

„Es muß wohl so gewesen sein, Herr; es war ja, wie ich Euch sagte, finstere Nacht, so daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte. Wir glaubten selbst zuerst an die Versicherung unseres Passagiers. Unser Kapitän war nicht schlecht unwillig, als er merkte, daß er nur einen Passagier statt zweier an Bord hatte. Aber der Fremde zahlte gutwillig den doppelten Ueberfahrtpreis und meinte, er habe sich in der Dunkelheit selbst geirrt. Das konnten wir ihm schon glauben.“

„Wann war dies ungefähr?“ forschte Holmes.

„Es können 10 Tage her sein.“

„Und wie lange fahren die Dampfer von New York bis London?“

„Nun, Sir, die Deutschen fahren mit ihren Windhunden 5 Tage, eher weniger denn mehr.“

Sherlock Holmes zog seinen Taschenkalender hervor und rechnete nach. Dann schrieb er einige Zeilen auf ein Blatt des Notizbuchs, riß es heraus und gab es dem Kotsen.

„Bringt dies so schnell wie möglich zum Telegraphenamte; hier habt Ihr eine Pfundnote; bezahlt damit die Gebühren und behaltet, was Ihr herausbekommt. Macht schnell, Mann, jede Minute ist kostbar; ich will inzwischen unsere Getränke bezahlen.“

Der Kotsen nahm sich kaum Zeit, sein Glas auszu trinken; er hatte nur einen Blick in die Depesche geworfen, dann war er davongestürzt.

Sherlock Holmes hatte seine Börse gezogen, um die Zechen zu begleichen. Er blickte sich nach dem Wirt um, den er noch kurz zuvor am Schenktische gesehen hatte; er war verschwunden.

Der Detektiv war ein mutiger Mann. Schon wiederholt hatte er dem Tode kühn ins Auge geblickt; aber in diesem Momente, als er die sechs Burschen sah, wie sie sich mit mordlüsternen Augen von ihren Plätzen erhoben hatten und seine Börse, seinen in der Abendsonne funkelnden Brillantring anstarrten, seine goldene Uhrkette musterten — jetzt überließ es ihn eiskalt.

Er wußte, daß er in dem Momente, wo er zu seinem in der hinteren Beinkleidtasche steckenden Revolver greifen wollte, verloren sei; er sah voraus, daß sechs Paar Mördereräufte sich schneller um seinen Hals legen würden, wie er eine Kugel unter diese Bunde geschleudert hätte.

Jetzt fiel ihm die Warnung des Kotsen vor dem „fliegenden Holländer“ ein. Zu spät; es gab kein Zurück mehr für ihn.

Langsam blickte er einen nach dem andern an.

„Na, Jungens“, sagte er kaltblütig, „ich soll wohl

eure Zechen mitbezahlen? Gut, holt den Wirt, ich werde euch heute freihalten.“

Wie auf Kommando waren die sechs Burschen auf ihn zutretten; im Nu hatten sie ihn umringt.

„Deine Börse her“, flüsterte der eine, ein schwarzhäutiger Matrose, mit heiserer Stimme, „wir werden selbst bezahlen.“

Noch ehe Holmes ein Wort erwidern konnte, war ihm das Geld entrissen, der Ring vom Finger gezogen, Uhr und Kette genommen, sogar der Revolver.

„Es ist ein Policeman“, rief einer von der Bande, der augenscheinlich zu kurz gekommen war. „Der Kotsen hat es auch gemeint. Schlagt den Spitzel tot.“

„Seid Ihr wahnsinnig?“ rief Holmes, um sich schlappend; „sehe ich wie ein Policeman aus? Mögt Ihr behalten, was Ihr mir abgenommen habt: Laßt mich nun fort, ich habe keine Zeit mehr, mich mit euch herumzubalgen.“

Ein brüllendes Gelächter antwortete ihm.

„Schön“, schrie der Schwarzbärtige, „wollen ihn gehen lassen, aber durch die gute Stube.“

Sherlock Holmes blickte sich um. Der Weg zu der Tür, zu welcher er vorher mit dem Kotsen eingetreten war, war ihm abgeperrt; aber neben dem Schenktische sah er eine zweite Tür, die ebenfalls ins Freie zu führen schien. Ohne sich um die Räuber noch zu kümmern, schritt er auf diese Tür zu. Merkwürdigerweise wurde er weder verfolgt, noch sonst belästigt.

Er stieß die Tür auf und befand sich nun in einem kleinen Gemache ohne jegliches Mobiliat; nur ein Fenster, das zum Wasser hinauszuführen schien, war vorhanden, aber keine weitere Tür, als die, durch welche er soeben eingetreten war.

Er rüttelte an derselben — sie war verschlossen. Die Burschen, deren Gebrüll ihm noch in den Ohren klang, waren jetzt still. Nichts regte sich im Schenktimmer.

„Ich bin verloren“, murmelte der Detektiv, „wenn ich mich nicht durch das Fenster rette.“

Mit einem Saße wollte er hinauffspringen, aber in demselben Augenblick, in welchem er zum Sprunge aufsetzte, ereignete sich etwas, das ihm die Haare zu Berge stehen ließ.

Er fühlte nämlich, wie sich der Fußboden unter seinen Füßen an einer Seite abwärts bewegte, so daß er eine schräge Fläche bildete; er mußte an der einen Seite in einem Scharnier hängen.

Ein Schrei entrang sich der Kehle des zu Tode erschrockenen Mannes; er sah, daß es auf seinen Tod abgesehen war. Er strengte alle Kräfte an, um das Fenster zu erreichen. Vergebens; von irgend einer Stelle aus mußte er beobachtet werden; denn sowie er sich auf dem schrägen Fußboden vorwärts bewegen wollte, senkte sich dieser sofort.

Jetzt zeigte sich schon zwischen Wand und Diele ein Spalt, in den Augen des Detektivs ein Abgrund, in den er hineingeschleudert, ein Grab, in das er lebendig versenkt werden sollte. Noch nie war ihm der Tod in so grausiger Gestalt entgegen getreten. Da — ein Ruck, ein Geräusch wie von Ketten — der Fußboden wich völlig beiseite, und mit einem fürchterlichen Schrei stürzte Sherlock Holmes in die Tiefe.

9. Kapitel.

In Todesangst.

Er mußte auf kurze Zeit ohnmächtig gewesen sein; als er wieder zu sich kam und umhertastete, entdeckte er, daß er auf dem steinernen Boden des Kellerraumes lag.

Was hatte man mit ihm vor? Wollte man ihn hier verhungern lassen? War er denn wirklich schon aus der Reihe der Lebenden gestrichen? Sollte es ihm nicht vergönnt sein, die Sache, die jetzt so aussichtslos für ihn geworden war, glücklich zu Ende zu führen? Hatte er irgend welche Hoffnung, aus diesem furchtbaren Grabe von dritter Hand errettet zu werden?

Sein junger Gehülfe Harry würde ihn morgen früh allerdings vermissen; aber er hatte ja keine Ahnung, wohin sich sein Herr begeben. Der einzige Mensch, der um seinen Aufenthalt im „fliegenden Holländer“ wußte, war der Kotte. Aber dieser Mann ahnte nicht einmal, daß er in der berücktigten Schenke zurückgeblieben war.

Nein, von der Außenwelt hatte der Detektiv keine Hilfe zu erwarten; er war auf sich allein angewiesen.

Mit schmerzenden Gliedern erhob er sich von dem harten Fußboden. Ein wahres Wunder mußte er es betrachten, daß er beim Sturze nicht Hals und Beine gebrochen hatte. Sein Körper entsprach genau der Größe der darüber liegenden „guten Stube“. Hier an der Außenwand mußte eine Klappe oder eine Tür sich befinden; das ergab sich aus dem Luftzuge, der aus einer Ritze in den Keller drang und aus einem Lichtschimmer.

Sollte es keinen Ausgang aus diesem Grabe geben? Sherlock Holmes klopfte mit der Faust ringsum die Wand ab. Nur hier an der Außenwand erklang ein hohler Ton, wie von einer eisernen Tür.

„Hier ist ein Ausweg“, flüsterte der geängstigte Mann, „wenn es eine Hoffnung gibt, von diesem Orte des Schreckens zu entfliehen, dann kann ich nur hier die Hebel ansehen.“

Holmes zwängte seine Finger in die kleinen Fugen, um sich zu überzeugen, ob er die Tür bewegen konnte. Aber sie rückte und rührte sich nicht.

„Alles vergebens“, seufzte er, „ich muß abwarten,

was das Geschick über mich beschloßen hat. Denn ich kann und will nicht daran glauben, daß ich jetzt, unmittelbar vor der Ermittlung eines Mörders, hier so elend zugrunde gehen soll. Es sollte in der Vorlesung, die mich so oft als ihr Werkzeug benutzt hat, beschloßen sein, mich schon jetzt, wo ich erst meine Lebensaufgabe halb erfüllt habe, beiseite zu legen?“

Er war im Begriff, sich auf den harten Steinboden zu setzen, als die Hand, die er ausgestreckt hatte, um einen Sitz zu suchen, entsetzt zurückfuhr.

War dort nicht Wasser, wo kurze Minuten vorher noch der trockene Stein gewesen war?

Holmes horchte. Ein leises Rieseln erklang von der Außenwand her. Das mußte ja in der Nähe der eisernen Tür sein. Es war kein Zweifel, er tappte im Wasser, das irgendwie in den Keller dringen mußte.

Jetzt hatte er die Tür erreicht; merkwürdig, die Fugen schienen weiter geworden zu sein. Er konnte oben fast einen Finger einzwängen, und nun entdeckte er, daß gerade durch diese Fugen, und zwar am Boden des Kellers, das Wasser eindrang.

„Ich weiß genug“, murmelte er, „ertränken will man mich, wie man hier wohl Hunderte von Menschen ertränkt hat. Es ist jetzt Flutzeit, und mit jedem Steigen des von der See in die Themse drängenden Wassers steigt auch das Wasser in diesem meinen Grabe. Jemand ein Mörder reguliert die Klappe, und wenn dieser Raum mit Wasser sich gefüllt hat, wird die Klappe geschlossen.“

Was macht es, wenn die Flut später einen Unglücklichen an das Ufer der Themse spült, es ist eben ein Ertrunkener mehr; wer kann sagen, wie sich der Unglücksfall zugetragen hat.“

Unruhig schritt er in seinem Käfige umher; seine Gedanken jagten sich; fieberisch quälte sich sein Gehirn zur Erinnerung von Plänen, dem fürchterlichen Tode zu entgehen. Das Wasser reichte ihm schon weit über die Knöchel; er sah deutlich, wie die Klappe sich oben weiter geöffnet hatte, vielleicht zwei Finger breit.

Mit der Kraft der Verzweiflung packte er mit beiden Händen die obere Kante und zerrte daran, als ob er sie zerbrechen oder aus ihren Angeln reißen wollte. Doch vergebens war sein Tun; nicht einen Zoll breit wich der eiserne Deckel seines Grabes. Jetzt sah er in dem Dämmererschein, der durch den immer breiter werdenden Spalt hindrang, wie die Klappe an eisernen Ketten hing, die von draußen dirigiert wurden.

Sein brennender Blick konnte sich von ihnen nicht losreißen; er sagte sich, daß nur aus dieser Klappe seine Rettung hing, wenn es überhaupt noch eine Rettung für ihn gab.

Schon reichte ihm das Wasser bis zu den Knien; handbreit erst hatte sich die Klappe aufgetan; er konnte

sie bequem mit den Händen erreichen. Von Zeit zu Zeit klammerte er sich mit beiden Fäusten daran, ob es ihm gelänge, sie so weit hinunterzuziehen, daß er sich hindurchdrängen konnte.

Aber die Kräfte eines Niesen hätten hierzu nicht ausgereicht, und so mußte er in ohnmächtiger Wut und mit knirschenden Zähnen zusehen, wie das Wasser Zoll um Zoll wuchs. Da — ein Rasseln der Ketten, die Klappe hatte sich tiefer gesenkt, und in breitem Strome ergoß sich das trübe Chemiewasser in den Keller. Die Zeit mochte den Mördern oben lang werden, sie wollten ihm schneller den Garaus machen.

Was hatten sie auch von einem Menschen zu fürchten, der höchstwahrscheinlich mit gebrochenen Gliedern im Keller angekommen und wohl schon ertrunken war. Niemals war es noch vorgekommen, daß ein Mensch aus diesem nassen Grabe lebendig zum Vorschein gekommen war.

Die Klappe hatte sich wieder um einige Zoll gesenkt. Die Öffnung, durch die man in weitem Bogen das Wasser flutete, war schmal; selbst wenn sie noch weiter geöffnet gewesen wäre, hätte nur ein schmaler Körper es unternehmen können, hindurchzuschlüpfen.

„Ah“, marmelte Sherlock Holmes, „nur einige Zoll, daß ich auf die Kante der Klappe in Stütz springen könnte, ich wäre gerettet und wenn ich auch halb ertränkt draußen auftauchte.“

Wir wissen, daß der Detektiv eine hagere, schmale Person war, aber mit Muskeln wie von Stahl; das systematische Trainieren des Körpers hatte ihm außergewöhnliche Kräfte und eine Geschmeidigkeit gegeben, wie sie nur noch Akrobaten eigen war.

Wieder rückte die eiserne Klappe nach unten. Das Wasser ging dem Unglücklichen schon bis unter die Schultern. Zweifelsnd blickte er die Öffnung an; ein bis zwei Minuten mochte er so abwartend gestanden haben, da durchzuckte ihn ein jäher Schreck. Hatte die Klappe nicht eine Bewegung aufwärts gemacht? Waren die Mörder daran, sie langsam zu schließen?

„Herr Gott im Himmel“, schrie Holmes laut, „steh mir in dieser meiner schwersten Stunde des Lebens bei!“

Wie von einer Sprungfeder emporgeschmetzt, von Wasser unterstützt, sprang er empor. Hätte er nicht genau den Abstand der Kante der Klappe von der Decke des Kellers abgeschätzt, so hätte er sich den Schädel bei dem gewaltigen Sprunge einrennen müssen. Aber er hochte in Armstütz auf der Klappe.

Was machte es ihm aus, daß er fast ertränkt war von dem Wassererschwall; hin und wieder konnte er doch Atem schöpfen. Da fühlte er ein Beben der Klappe, an der er hing. Er hatte sich nicht getäuscht, sie wurde langsam emporgewunden.

„Vorwärts, vorwärts“, spornete er sich an, „sonst ertrinke ich hier, oder werde zu Tode gequetscht.“

Seine langen Beine suchten an dem Mauerwerk einen Stützpunkt. Sie fanden ihn glücklich, und nun schob er seinen Oberkörper durch die Öffnung durch.

Noch ein Schwung, ein Drücken, ein Abstoßen mit den Beinen, und tief hinein tauchte er in die lehnige Flut, indem er Gott seine Seele befohl. — —

Harry, der Gehülfe des Detektivs, war im Vorjammern seines Dienstherrn sanft eingeschlafen. Vergebens hatte er auf ihn gewartet; jetzt hörte er im halben Traum, wie ein Wagen vor dem Hause hielt und jemand die Treppe hinauf stürmte.

„Mr. Holmes“, rief er bestürzt dem Eintretenden entgegen, „um Gottes willen, wie sehen Sie aus?“

„Schnell, bezahle den Kutscher unten und hole mir den Doktor Watson.“

Harry stürzte davon. Nach kaum 10 Minuten befand er sich wieder in der Begleitung des Arztes an dem Lager des Detektivs.

„Was ist denn geschehen?“ rief Dr. Watson, das entstellte Gesicht des Freundes besorgt betrachtend.

„Ich bin tatsächlich eben dem Grabe entfliegen“, erwiderte Holmes.

Der Arzt prüfte den Puls des Kranken.

„So“, sagte er zu Harry, „wir können wenigstens zufrieden sein, daß er sich zu Bett gelegt hat, was wir bei früheren Krankheitsfällen nicht haben erreichen können; für's erste, absolute Ruhe. Kein Mensch wird vorgelassen. Bei dem Fieber, das Mr. Holmes durchlitt, kann jede Aufregung seinen Tod zur Folge haben. Ich mache Sie für sein Leben verantwortlich.“

Harry sann einen Augenblick nach, dann schien ihm ein glücklicher Gedanke gekommen zu sein.

„Ich schraube die Klingel ab“, flüsterte er dem Arzt zu.

„Das ist gut, damit bin ich einverstanden.“

Am dritten Tage hatte die Niesennatur des Detektivs über die Krankheit gesiegt. Treulich hatte Harry am Bette Wache gehalten; nur den Arzt hatte er zugelassen.

„Harry“, rief Holmes, als er fieberfrei im Bette saß, „was ist in der Zwischenzeit eingelaufen?“

Der Getreue holte flink die Post herbei. Begierig riß Holmes nach einer Depesche, welche aus New York eingelaufen war. Nur aus wenigen Worten bestand das Telegramm, aber es mußte den Detektiv völlig befriedigen.

„Marie Louise“, flüsterten seine noch etwas blutroten Lippen; „ich werde den Namen wohl nie vergessen; was ist noch vorgefallen?“

„Miß Edith Sommerfield ist heute vormittag hier gewesen und hat Sie sprechen wollen“, erwiderte Harry;

„aber“, setzte er stolz hinzu, „ich habe sie nicht angehört, obgleich sie wohl viel auf dem Herzen hatte.“

Stiller hatte Holmes zugehört.

„Du bist ein ausgemachter Esel“, rief er erzürnt.

„Falls Miß Sommerfeld nochmals kommt, meldest du sie sofort. Ich muß sie hören, und wenn ich sie im Bett empfangen sollte.“

„Sie kommt aber nicht mehr“, versetzte Harry bestrübt.

„Warum nicht?“

„Weil sie soeben einen Brief geschickt hat.“

Hastig riß Holmes seinem niedergeschlagenen Gehülfen das zierliche Kuvert aus der Hand. Er las:

„Sehr geehrter Mr. Holmes.

Meinem Versprechen, Ihnen alles, was mir Bemerkenswertes begegnet, mitzuteilen, komme ich hierdurch nach; und so bringe ich zu Ihrer Kenntnis, daß seit heute früh meine Cousine Helene aus meiner Wohnung verschwunden ist. Einen Grund hierfür kann ich nicht finden. Heute vormittag ist endlich mein Bräutigam Robert Norton zu mir zurückgekehrt. Alle Ihre Vermutungen über seine Ermordung sind zum Glück hinfällig geworden. Ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Bemühungen, und wollen Sie mir baldigst Ihre Liquidation einsenden.

Ergebenst Edith Sommerfeld.“

Langsam ließ Sherlock Holmes den Brief auf die Bettdecke gleiten.

„Ich glaube, er würde davon Abstand nehmen; aber was blieb ihm jetzt anderes übrig? — War Dr. Watson etwa heute vormittag schon hier, während ich schlief?“

„Nein, Mr. Holmes, aber ich glaube, er kommt gerade die Treppe herauf.“

Der Angekündigte stand nach wenigen Minuten vor dem Kranken.

„Nun, mein Freund“, redete er diesen an, „sichon wieder im Geschäft, wie ich sehe? Ich hätte dich gern noch acht Tage ans Bett gesetzt, um deinen Nerven einmal ordentlich Erholung zu gönnen.“

„Kann ich morgen aufstehen?“ fragte Holmes kurz; „das heißt, ohne Schaden für meine Gesundheit meinen Geschäften nachgehen?“

„Du wirst dich von mir doch nicht halten lassen; dein Fieber ist völlig geschwunden; wenn du dich also kräftig genug fühlst, magst du ruhig ausgehen.“

„Ich danke dir, du bist ein verständiger Arzt. Und nun muß ich dich schon bitten, mich allein zu lassen; ich habe noch manches zu überdenken, denn es handelt sich jetzt um den Schluß einer Tragödie.“

„Nun denn, viel Glück; adieu.“

„Harry“, sagte Sherlock Holmes bald darauf, „abgesehen von deiner Torheit, die du aber begangen

hast, um mich zu schonen, bist du ein ganz verständiger Mensch. Du hast schon öfter mir Beweise deiner Geschäftlichkeit und Gewissenhaftigkeit gegeben. Ich könnte mich in der Sache, die mich augenblicklich beschäftigt, an Mr. Burns und seine Leute wenden, aber die Zeit drängt. Es handelt sich, wenn ich mich nicht irre, um ein Menschenleben.“

„O, Mr. Holmes“, bat Harry, „übertragen Sie mir die Sache. Sie wissen, daß ich mindestens ebenso viel leiste, wie die windigen Vorfürer von Burns. Sie brauchen mir nur die Richtschnur zu geben, an die ich mich zu halten habe.“

Der Detektiv hatte inzwischen einen Schreibblock genommen und mit eilender Feder seine Anweisungen gegeben.

„So“, sagte er, „lies dir dies durch; wenn glaubst du, mit deinen Feststellungen fertig zu sein?“

Harry überflog die Zeilen, dann blickte er nach der Uhr.

„Es ist zwei Uhr mittags“, sagte er, „um acht Uhr bin ich wieder hier, und dann ist alles erledigt.“

„Gut; wenn dir alles gelingen ist, und ich zweifle hieran keinen Augenblick, so springe zu Miß Edith Sommerfeld heran und bringe ihr diese Karte.“

Harry steckte die Schriftstücke sorgfältig in seine Brust; dann schwenkte er hoffnungsfroh die Mütze und stürmte davon.

„Armes Weib“, murmelte Holmes nachdenklich, „ich werde sie kaum retten können; aber sie hat sich ihr eigenes Grab gegraben.“

10. Kapitel.

Zwei Minuten zu spät.

Am nächsten Morgen schritt der Detektiv in seinem Zimmer unruhig auf und ab. Hin und wieder warf er einen hastigen Blick nach der Uhr.

„Hoffentlich hat sie meinen Vorstellungen Gehör gegeben und macht keine Torheiten. Es sieht alles auf dem Spiele, und ist der Ausgang nicht abzusehen, wenn sie auch nur ein Wort von unsrer Zusammenkunft verlauten ließe.“

Da klingelte es drängen. Holmes hörte, wie Harry öffnete. Das Rauschen von Damenkleidern drang aus dem Vorzimmer herüber.

„Sie ist es“, flüsterte er.

Die Tür tat sich auf, und Edith Sommerfeld trat etwas verwirrt aussehend herein.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Mr. Holmes“, sagte sie, „ich glaube wohl nicht irre zu gehen in der Annahme,

daß es sich um unsere große Sache handelt. Wie ich mitgeteilt habe, ist mein Bräutigam gesund und munter jetzt zurückgekehrt. Ich weiß, was Sie sagen wollen", setzte sie hastig hinzu, „nein, Sie haben sich geirrt. Er selbst hat das Geld von der Bank abgeholt und er selbst hat auch beide Briefe von New York an mich geschrieben. Als ich den Verlobungsring, den ich ihm selbst geschenkt hatte, an seinem Finger sah, da mußte natürlich jeder Verdacht schwinden, und ich bin glücklich, daß sich alles so schön aufgeklärt hat.“

„Ihr Herr Bräutigam ist also an dem Tage, an welchem er sein Vermögen abhob, hier in London angekommen?“ fragte der Detektiv leichthin.

„Ja gewiß; er hatte sich dann eine Wohnung gemietet, konnte aber nicht so schnell zu mir kommen, weil er einen Rückfall seiner Krankheit bekam und mehrere Tage das Bett hüten mußte.“

„Und nun ist auch wohl bald die Hochzeit in Sicht?“

„Wir haben noch nicht davon gesprochen, aber nach seinem letzten Briefe, den Sie ja selbst gelesen haben, wird er wohl nicht länger warten wollen.“

„Was wird Mr. Walter Wortmann, der Sohn Ihres Vormundes, zu diesem merkwürdigen Ausgang der Sache sagen?“ fragte Holmes, der der Dame einen Sessel hingeschoben hatte.

„O, der Aelce, dem ich so grausam Unrecht getan habe, weiß von Roberts Rückkehr noch nichts; ich fürchte“, setzte sie tief erröthend hinzu, „er wird schwer unter der Nachricht leiden.“

„Nun, vielleicht wendet sich auch für ihn noch alles zum besten. Ich bin Ihrem Bräutigam im übrigen noch in derselben Nacht, die auf unsere erste Begegnung folgte, im Kristsall-Palaste begegnet.“

Edith blickte den Detektiv erstaunt an.

„Das muß doch ein Irrthum Ihrerseits sein“, erwiderte sie, „Denn mein Bräutigam hat ja, wie er mir sagte, an jenem Tage hier schon krank gelegen.“

„Ein Irrthum meinerseits ist völlig ausgeschlossen“, versetzte Sherlock Holmes lächelnd; „aber lassen wir das vorläufig. Haben Sie eine Ahnung, aus welchem Grunde Ihre Cousine Helene Ihre Wohnung so plötzlich verlassen hat?“

„Nein, nicht im geringsten; was sie bewogen hat, mich ohne ein Wort der Aufklärung zu verlassen, ist mir räthselhaft.“

„Und von ihren Habseligkeiten wird nichts vermißt?“

„Nicht das mindeste; nur ihre Briefe scheint sie sämtlich mitgenommen zu haben; wenigstens war die Schublade, in der sie dieselben, wie ich weiß, aufbewahrte, ganz leer.“

Sherlock Holmes nickte zu diesen Worten, wie zu etwas Selbstverständlichem; dann erhob er sich.

„Es ist mir gelungen, Miß Edith, die Wohnung

Ihrer Cousine zu ermitteln. Vielleicht begleiten Sie mich zu ihr und beruhigen Sie sie. Ich denke mir, daß eine gegenseitige Aussprache viel zur Klärung der Sachlage dienen und die Aelce wieder zu Ihnen zurückkehren wird.“

„O, ich wäre Ihnen sehr dankbar, Mr. Holmes, wenn Sie das vermitteln wollten. Denken Sie doch nur, sie ist ganz mittellos und seit vielen Jahren völlig von mir abhängig. Dieser Umstand hat sie wohl verbittert, obgleich ich mich stets bemüht habe, ihre gerade nicht beneidenswerte Lage soviel als möglich zu erleichtern. Im übrigen kennt sie auch meinen Bräutigam und dessen Familie. Wenn ich nicht irre, ist sie einmal Erzieherin in einem Hause gewesen, das mit der Familie Norton im Verkehr stand.“

„Wo mag dies wohl gewesen sein?“ fragte Holmes, der sich zum Gehen fertig gemacht und Harry einen Wink gegeben hatte.

„In der Schweiz“, erwiderte Edith unbefangen.

In Sherlock Holmes' Antlitz leuchtete es auf; es schien, als ob eine seiner Berechnungen wieder einmal stimmte.

„Haben Sie Ihrem Bräutigam mitgeteilt, daß Sie mich heute aufsuchen würden?“ fragte er, als sie sich auf der Straße befanden.

„Nein; ich kam ja gar nicht dazu, weil ich Ihre Karte erst heute morgen erhielt, und es überhaupt ungewiß ist, ob mein Bräutigam mich heute besucht.“

„Es ist besser, wir nehmen eine Droschke, um schneller vorwärts zu kommen“, meinte der Detektiv; „es ist eine ziemlich entfernte Gegend, in welcher Ihre Cousine sich ihre neue Wohnung ausgesucht hat.“

Harry war plötzlich verschwunden, so daß Holmes und Edith allein fahren mußten. Holmes war sehr unruhig geworden; von Zeit zu Zeit blickte er zum Droschkens Fenster hinaus, als ob er jemand auf der Fahrt anzutreffen hoffte.

„Aber was tun Sie da?“ rief Miß Sommerfield erschreckt, „Sie ziehen einen Revolver aus Ihrer Beinkleidtasche und stecken ihn in Ihre Paletotttasche; haben Sie Furcht, bei meiner Cousine irgend einer Gefahr zu begegnen?“

„Nicht im mindesten“, versetzte Holmes lächelnd, „beunruhigen Sie sich nicht; es ist lediglich eine Angewohnheit von mir, mich meines Revolvers zu versichern, wenn ich in eine etwas unheimliche Gegend komme, und daß es hier etwas unheimlich ist, werden Sie selbst zugeben.“

Die junge Dame blickte zum Fenster hinaus; Holmes hatte recht. Sie befanden sich am Hainbilde Londons; ungepflagte Gärten wechselten mit wüsten Plätzen; nur selten stand ein Haus an einer der noch ungepflasterten Straßen.

Edith schauderte zusammen.

„Und hier wohnt Helene? In dieser abgelegenen Gegend? Wenn ich nur ahnen könnte, was sie von mir fortgetrieben hat.“

Deshalb gab Holmes dem Kutscher ein Zeichen zum Halten.

„Steigen Sie aus, Miß Edith“, wandte er sich an seine Begleiterin, „es ist besser, Sie lassen Ihren Schleier herunter, damit Sie nicht zu früh erkannt werden können.“

„Aber hier ist ja noch kein Haus“, rief Edith entsetzt.

„Wir müssen den Rest des Weges gehend zurücklegen“, erwiderte Holmes, „und nun bitte, gehen Sie nicht neben mir, sondern hinter mir; lassen Sie überhaupt so wenig wie möglich von Ihrer Person sehen. Wir sind im übrigen bald zur Stelle.“

In einem Bretterzaun machte der Detektiv Halt.

„Sehen Sie dort das kleine Haus?“ fragte er das junge Mädchen, dem ganz unheimlich zumute war.

„Das mit den grünen Fensterläden?“

„Jawohl; es scheint nur von einer Partei bewohnt zu sein.“

„Und hier soll meine Cousine sich aufhalten? Das ist doch unmöglich.“

Sherlock Holmes war hinter den Zaun getreten und blickte nach der Stadt zurück; er schien noch jemand zu erwarten, doch ließ sich weder ein Wagen noch ein Fußgänger blicken.

„Aber warum gehen wir denn nicht zu Helene?“ fragte Edith etwas ungeduldig.

„Weil ich noch auf meinen treuen Harry warte“, war die Antwort.

„Ich kann wirklich nicht einsehen, was der Bursche mit unserem Besuche zu tun hat; mein Gott, ich werde allein hingehen, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Sie weichen nicht von meiner Seite“, rief Holmes in strengem Ton; „ah“, flüsterte er, als das Rollen eines Wagens, dessen Pferde in schärfstem Trabe liefen, an sein Ohr schlug, „sie kommen“.

Er war unwillkürlich vorwärts gegangen, dem von ihm bezeichneten Hause zu, gefolgt von Edith, die das Benehmen des Detektivs nicht enträtseln konnte. Sie mochten noch 20 Schritte von dem Grundstücke entfernt sein, als plötzlich ein furchtbarer Schrei ihnen entgegen klang.

„Was war das?“ rief Edith, welche vor Schreck ganz blaß geworden war.

„Herr des Himmels“, schrie Holmes, auf das Haus zustürmend, „sollten wir doch zu spät gekommen sein!“

Ohne sich um seine Begleiterin zu kümmern, lief er vorwärts, so schnell ihm seine Kräfte tragen mochten. Edith folgte willenlos nach.

„Das Haus ist verschlossen“, rief der Detektiv, an

der Tür rüttelnd. Da — er horchte auf; klang es im Innern nicht, wie wenn eine Tür zugeworfen wurde?

„Er ist noch drin“, zischte Holmes, indem er ein Brecheisen das er in seinem Spaziersocke verborgen trug, hervorholte und mit voller Wucht gegen eine der Türfüllungen stieß. Wieder und wieder faufte die schwere Stange hernieder, bis das Brett in Trümmer zerbrach.

Im Nu war Holmes durch die Öffnung getreten, den gespannten Revolver in der ausgestreckten Hand haltend; nun sprang er in den Hausflur empor; sofort fanden seine tastenden Finger den Schlüssel, der im Schloße der Haustür steckte; in derselben Sekunde stand auch schon Edith neben ihm.

„Rühren Sie sich nicht von der Stelle“, flüsterte er ihr zu; dann stieß er die nächste Zimmertür auf. Einen Moment stand er erwartungsvoll hinter dem Türpfosten ob nicht eine Revolverkugel ihm entgegenflöge. Aber nichts geschah, nur ein leises, schmerzliches Stöhnen ließ sich vernehmen.

Ein Sprung — und Holmes befand sich mitten im Zimmer.

„O, der Schuft“, flüsterten seine Lippen, die vor Erregung bebten; „er hat also, wie ich ahnte, reinen Tisch gemacht.“

„Helene, Unselige“, schrie Edith auf, die mit bangem Vorgefühl hereingetreten war, „wie kommt du herher!“

Da lag mitten im Zimmer ausgestreckt der Körper des vermissten Mädchens. Aus einer tiefen Brustwunde floß anaufhaltend das Blut.

Edith war neben der Unglücklichen niedergesunken, die stöhnend und ächzend nach Luft rang, jetzt bewegte sie die Lippen, als sie Edith erkannte. Sie wollte ihr wohl noch etwas Wichtiges mitteilen, doch ihre Kräfte versagten; nur noch ein krampfhaftes Zucken ging durch den Körper, blutiger Schaum trat ihr aus die Lippen, und sie war tot.

„Kommen Sie fort von diesem Ort“, wandte sich Holmes an Miß Sommerfield, welche in fassungsloses Weinen ausgebrochen war. Schon war er im Begriff, sie fortzuführen, als mehrere Männer eilends in das Zimmer drangen.

„Holmes, was um Himmels willen ist hier vorgegangen?“

Es war der Polizeinspektor Wilson mit seinen Leuten, der mit dem Wagen, den Holmes vorher gehört hatte, herangekommen war. Harry hatte ihn herbeigerufen.

„Ein Mord, wie du siehst“, erwiderte Holmes, der noch immer Edith, die sich nicht zu fassen vermochte, im Arme hielt.

„Und der Täter?“

„Deine Leute werden ihn nicht mehr finden; er hat sich gut vorgesehen, denn dort hinten stand ein Automobil,

auf dem er wohl gekommen war und auf dem er nun das Weite gesucht hat."

"Wer aber ist die Unglückliche?" warf Wilson ein, der nun näher getreten war und die Leiche in Augenschein nahm.

Holmes hatte inzwischen Miß Sommerfeld zu einem Stuhle geführt, der in einer Fensternische stand.

"Beruhigen Sie sich, Miß Edith", redete er ihr mit sanfter Stimme zu, "ich bin überzeugt, daß Ihre Tränen sofort versiegen werden, wenn Sie meine Mitteilungen gehört haben werden."

Verständnislos wandte Edith ihm ihr tränenfeuchtes Gesicht zu.

"Sehen Sie sich die Unselige noch einmal genau an", fuhr der Detektiv mit erhobener Stimme fort, "da liegt die Mörderin Ihres Bräutigams, des unglücklichen Robert Norton."

Die junge Dame war vom Stuhle aufgesprungen, wie entgeistert starrte sie Sherlock Holmes an; unwillkürlich war sie einen Schritt vor ihm zurückgewichen. War der Mann geisteskrank geworden? Litt er an einer fernen Idee, daß er immer wieder auf die Ermordung ihres Bräutigams zurückkam, der doch lebte und den sie selbst gestern noch umarmt hatte?

Auch der Inspektor Wilson räusperte sich etwas verlegen.

"Du wirst uns nun wohl endlich vollkommene Klarheit über deine Nachforschungen geben müssen, lieber Holmes", sagte er, "du siehst ein, daß manches in deinen Handlungen — denke nur an den Diebstahl der Brieftasche — einem Uneingeweihten nicht ganz uneinwandfrei erscheinen muß."

"Nun denn", erwiderte Sherlock Holmes, "so will ich dir und Miß Sommerfeld den einfachen Zusammenhang der Dinge erzählen:

Wie erinnerlich, fiel aus dem Briefe, der Miß Sommerfeld den Unfall ihres Bräutigams meldete, ein Blatt Zeitungspapier heraus, ein Bilderrätsel. Nach meiner Überzeugung sollte dieses Papier einer dritten Person in Miß Sommerfelds Umgebung irgend eine Mitteilung machen.

Es ist mir ein Leichtes gewesen, festzustellen, daß der Schlüssel von Miß Ediths Schreibtisch den Tischkasten ihrer Cousine Helene aufschloß. Folglich mußte deren Schlüssel auch den Schreibtisch öffnen. Wie ich noch dabei war, die Probe zu machen, fiel mir unter den an den Wänden hängenden Photographien das Bild eines jungen Mannes auf, der eine ganz enorme Ähnlichkeit mit Robert Norton hatte, dessen Photographie ich in der Tasche hatte. Dem Laien freilich wäre diese Ähnlichkeit nicht ins Auge gefallen. Da ich mich aber fast täglich mit dem Vergleich von Photographien, namentlich der einzelnen Teile des Gesichts, beschäftigte, war bei mir gar

kein Zweifel mehr, daß die Cousine Helene diejenige war, welche die Fäden zu der geheimnisvollen Sache in der Hand hatte, und für welche das Bilderrätsel bestimmt war.

Wer war der Absender des Bilderrätsels?

Ich weiß nicht, Miß Edith, ob Ihre Cousine darüber Klage geführt hat, daß ihr mehrere Löschblätter aus der Schreibmappe entwendet worden sind. Nicht? Nun, dann hat sie darauf nicht acht gegeben. Genug, ich riß mehrere Blätter aus der Mappe, weil ich mir sagte, daß sie mit dem geheimnisvollen Absender des Bilderrätsels in Korrespondenz stehe und die Adresse sicherlich wiederholt auf die Löschblätter gedrückt habe.

Da sich nun auf diesen die Buchstaben verkehrt gestellt befinden mußten, stellte ich die Löschblätter dem Spiegel gegenüber und photographierte nun das Spiegelbild, das mir die einzelnen Buchstaben in ihrer richtigen Lage wiedergab."

"Und Sie haben den Namen entdeckt?" rief Edith, die mit wachsender Spannung zugehört hatte.

Sherlock Holmes lächelte ein wenig.

"Sie überschätzen mich, wie Sie mich bis heute unterschätzt haben. Nein, ich konnte den Namen, auf den es mir ankam, nicht entziffern, wenigstens nicht vollständig entziffern; ja, hätte ich die Auflösung des Bilderrätsels gekannt, dann hätte ich gewußt, daß es sich um keinen englischen, irischen oder französischen Namen handelte, auf die ich immer hinaus war."

Sherlock Holmes machte eine Pause und beobachtete die Gesichtszüge seines freundes Wilson. Er schien mit dem Eindruck, den die Erzählung seiner Kombinationen auf diesen gemacht hatte, zufrieden zu sein.

"Du hast also das Bilderrätsel, das im vorliegenden Falle den Schlüssel zu der unbekannten Verbindung des mutmaßlichen Täters bildete, entziffert?" fragte der Polizeinspektor mit sichtlich der Unruhe.

"Ja", erwiderte Holmes, "ich habe es erraten. Es war für die deutsche Sprache berechnet."

"Ha", rief Miß Sommerfeld auffahrend, "meine Cousine hatte während ihres Aufenthaltes in der Schweiz Deutsch gelernt und konnte sich auch ganz gut in dieser Sprache verständigen."

"Und wie lautete die Lösung?" fragte Wilson gespannt.

"Sie lautet: 'Ende gut, alles gut.' Der Absender war also in diesem Augenblicke sicher, daß ihm sein Vorhaben glücken, daß ihm sein Opfer nicht mehr entgehen könne. Wie ich in New York habe feststellen lassen, ist der Brief mit dem Bilderrätsel nur einige Stunden vor Abgang des Schiffes, das den Täter samt Robert Norton nach England führen sollte, auf die Post gegeben. Wahrscheinlich hat er nicht verhindern können,

daß der Brief, den der wirkliche Norton absandte, ebenfalls speidiert wurde."

Edith Sommerfeld war wieder auf den Stuhl gesunken.

"Ich werde wahnsinnig", sagte sie halblaut, sich mit beiden Händen die Schläfe pressend, "meine Cousine, für die ich wie für eine Schwester gesorgt habe, eine Verurtheilte, womöglich eine Mörderin, und der Mann, der mich gestern als mein Bräutigam unarnt hat, ebenfalls ein Mörder — nein, das ist unsagbar, das kann nicht sein. Ich habe ja den Verlobungsring bei ihm gesehen, ja Robert Norton selbst wiedererkannt."

"Du deutetest vorher an, daß es die nach Lösung des Bilderrätsels auch möglich gewesen ist, den Namen des Mannes zu entziffern, mit welchem jene Unglückliche in Korrespondenz gestanden hat?" warf Wilson ein.

Sherlock Holmes blickte auf Edith Sommerfeld, die ganz in sich zusammengesunken da saß.

"Ganz recht; den Namen habe ich auch herausbekommen."

"Um Gotteswillen", schrie das junge Mädchen auf; „doch nicht Walter — Walter Wortmann?"

Lächelnd schüttelte Holmes den Kopf.

"Nein", erwiderte er; „ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Walter Wortmann nichts mit der Untat zu tun hat. Ihre Vorwürfe, welche Sie ihm an jenem Abende machten, waren grundlos."

Edith atmete sichlich auf.

"Sie geben mir das Leben wieder", flüsterte sie; „ich hätte es nicht ertragen."

"Der Name, Sherlock", drängte Wilson.

"Der Mörder des unglücklichen Norton und dieses Mädchens hier heißt: Hermann Grübli."

"Hermann Grübli", rief Edith aufspringend, „das ist ja der rechte Vetter Roberts."

"Und der Geliebte Ihrer Cousine Helene", ergänzte Holmes. „Zweifellos haben sie sich in der Schweiz kennen gelernt und dort oder im Laufe ihres Briefwechsels den Plan zur Beiseiteziehung des Robert Norton und Abhebung seines Vermögens ausgeheckt. Die große Ähnlichkeit der beiden Vettern hat ihnen wohl die Veranlassung zu dem Verbrechen gegeben."

"Aber ich begreife nicht", versetzte das Mädchen, das sich angstvoll an den Arm des Detektivs gehängt hatte, „warum, wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie sagen, jener Grübli noch zu mir gekommen ist und die Unglückliche dort ermordet hat? Er hatte ja doch das Vermögen abgehoben?"

"Der Grund hierzu liegt für mich und meinen Freund Wilson ganz nahe. Ich hatte nämlich durch einen sehr geschickten Taschendieb jenem Menschen die Brieftasche mit dem ganzen erbeuteten Vermögen stehlen lassen. Jetzt befand er sich in einer furchtbaren Lage; er hatte sehr

wahrscheinlich seiner Mitschuldigen Versprechungen gemacht, auf deren Erfüllung jene drang; wollte auch wohl schnell London verlassen, um womöglich wieder ins Ausland zu gehen, und nun fehlten ihm alle Mittel hierzu. Er hat va banque gespielt; hat auf seine wirklich auffallende Ähnlichkeit mit Robert Norton und auf den Umstand gerechnet, daß Sie, Fräulein Edith, nach vierjähriger Trennung das Bild Ihres Bräutigams doch nicht so sehr mehr im Gedächtnis haben würden, daß Ihnen bei seinem Erscheinen Zweifel kommen würden. So wollte er denn einen Gewaltstreich ausführen, sich Ihnen als Ihren Bräutigam zu erkennen geben, Sie heiraten, um so wenigstens in den Besitz Ihres Vermögens zu kommen. Dabei war ihm die Cousine Helene natürlich sehr im Wege; er mußte sie unter allen Umständen beiseite schaffen. Er lockte sie unter irgend einem Vorwande aus Ihrer Wohnung hierher und machte sie für immer stumm; ich bin zwei Minuten zu spät gekommen."

"Lassen Sie mich ins Freie", bat Edith; „ich kann den Blick hier nicht länger ertragen."

Sie ging an den beiden Männern vorüber aus dem Hause.

"Lieber Holmes", wandte sich Wilson an den Detektiv, „ich kann nur bedauern, daß ich von Anfang an deinem Gedankengange nicht gefolgt bin. Allerdings hätte ich ja auch diesen Mord nicht verhindern können, ebenso wie es dir unmöglich gewesen ist. Was ich tun kann, ist, sobald wie möglich den Haftbefehl gegen diesen Grübli erwirken."

"Schau. Hier hast du die Depeschen aus New York, nach welchen Grübli und Norton zusammen mit demselben Schiffe, und zwar der in Hamburg beheimateten „Marie Louise", abgefahren sind. Wie mir ein Kasse bestätigt, hat sich Grübli auf der Höhe von London ausbooten lassen."

"Und Norton?"

"Ist in Hamburg nicht angekommen; hier die betreffende Depesche. Die Leute auf der „Marie Louise" haben angenommen, er sei in jener Nacht mit Grübli zusammen von dem Kassenfutter aufgenommen worden."

"Aber sein Verbleib?"

Sherlock Holmes suchte die Achseln.

"Denke darüber nach, lieber Wilson", versetzte er; „beide Personen haben dem Kapitän gegenüber geäußert, sich nach London ausbooten zu lassen. Beide müssen also an dem Tage, wo sie auf den Kassenfutter stiegen, noch auf dem Schiffe gewesen sein."

"Der Grübli wird seinen Verwandten über Bord gestoßen haben, als der Kutter anlegte", meinte Wilson.

"Das ist nicht anzunehmen. Vergegenwärtige dir die Lage auf dem Schiffe; die Matrosen hatten zwei Passagiere dem Kutter signalisiert; der Kutter legte bei. Grübli sprang am Fallreep hinab ins Boot und mußte,

wie sich jetzt herausstellt, damals doch schon den Verlobungsring des Norton sowie den Scheck, den er in London bei Barrow & Co. präsentierte, im Besitz gehabt haben."

"Es gibt dann nur eine Lösung: Grübli hat Norton auf dem Schiffe ermordet."

"Ganz meine Meinung, mein lieber Wilson", versetzte der Detektiv zustimmend.

"Sollte man auf dem Schiffe aber den Ermordeten bis jetzt nicht gefunden haben?"

"Bestimmt nicht; sonst würde die Depesche aus Hamburg darüber etwas melden."

"Du meinst demnach, daß der Leichnam, denn damit muß man jetzt rechnen, sich noch im Schiffe befindet?"

"Ich glaube in dieser meiner Ansicht nicht fehl zu gehen."

"Dort steht ein Kästchen", meinte Wilson, "welches vielleicht Briefschaften enthält, die für den Mörder sehr verhängnisvoll werden könnten."

"Du kannst ja zu deiner Veruhigung nachsehen, aber ich kann dir jetzt schon sagen, daß du die Stätte leergeräumt finden wirst. Ein Mensch, wie dieser Grübli, der alles von Anfang an genau berechnet und vorgesehen hat, wird sicherlich nicht so schwerwiegendes Beweismaterial in den Händen seiner Mitschuldigen lassen. Womöglich hat es sich gerade um Herausgabe der Briefe gehandelt, als er ihr den Todesstoß versetzte."

Wilson hatte sich überzeugt, daß das Kästchen tatsächlich leer war.

"Du wirst gut tun, die Kleidertaschen der Ermordeten zu durchsuchen", riet Sherlock Holmes, "vielleicht wird deine Mühe dort mehr belohnt."

Der Polizeinspektor griff in die Tasche des Morgenrockes, den das Mädchen bei Grüblis Besuch überworfen hatte: außer einer Taschentürste war jedoch nichts vorhanden.

Beim Betasten der Kleider hörte er jedoch vernehmlich das Knittern von Papier. Er brauchte nicht lange zu suchen. In einer ziemlich versteckt gehaltenen Tasche eines Unterrockes fand sich ein sorgsam zusammengebandenes Päckchen.

"Es sind durchweg Bilderrätsel", rief Wilson nach kurzer Besichtigung.

"Also eine Bestätigung meiner Behauptung, daß wir es hier mit einem außerordentlich geliebten Schatz zu tun haben. Er mußte, wie gefährlich ein offen geführter Briefwechsel mit seiner Mitschuldigen werden konnte. Darum verabredete er alles Notwendige mit ihr durch Bilderrätsel. Zur Absendung des letzten hatte er keine Zeit mehr; darum steckte er es in den an Miß Edith gerichteten Brief. Er wußte genau, daß Helene die Briefschaften ihrer Cousine durchsaherte, und ihr auf diese Weise das Bilderrätsel in die Hände fallen mußte."

Wilson hatte inzwischen einem Beamten Auftrag zur Herbeiführung der Gerichtskommission gegeben.

"Ich habe hier nichts mehr zu tun", wandte sich Holmes an seinen Freund; "du kannst ja den Herren Bericht erstatten über unsere Feststellungen und über die Person des Täters."

"Lebe wohl, hoffentlich teilst du mir mit, ob sich deine Mutmaßungen in bezug auf die Leiche des unglücklichen Robert Norton bestätigt haben. Es wird dir nichts anderes übrig bleiben, als nach Hamburg zu reisen und an Ort und Stelle die Nachforschungen vorzunehmen."

"Du vergißt, mein Lieber, wieviel Wochen seit der Abfahrt der „Marie Louise“ von New York verfloßen sind, und daß das Schiff schon wieder seine Tour von Hamburg aus aufgenommen hat."

Wilson blickte dem Detektiv prüfend ins Gesicht.

"Es müßte mich alles täuschen, wenn du nicht schon deine Maßregeln bezüglich des Schiffes getroffen hast", sagte er dann.

"Du irrst dich nicht; heute abend legt die „Marie Louise“ an den Westindier-Docks an, und ich werde dem Kapitän einen Besuch abstatten."

II. Kapitel.

Gefunden.

"Was soll ich tun, Mr. Holmes", redete Edith Sommersfeld den Detektiv an, als dieser auf der Straße wieder zu ihr getreten war. "Es ist ja kein Zweifel mehr, daß jener Mensch, der sich für meinen Bräutigam ausgab, ein Mörder ist; aber bedenken Sie meine jetzige Lage. Wird er nicht morgen oder womöglich noch heute zu mir kommen und, wie er mit mir verabredet hat, mich besuchen?"

Holmes sann einen Augenblick nach.

"Für mich und das Gericht wäre es das angenehmste, wenn Sie sich wieder nach Ihrer Wohnung zurückbegäben und den Mörder dort erwarteten; wir könnten ihn dann in aller Ruhe in Empfang nehmen und dingfest machen. Aber ich möchte Ihnen die unvermeidlichen Aufregungen, die Ihnen vielleicht Ihre ganze Wohnung verleiden würden, ersparen."

"Ich würde Ihnen für diese Rücksicht sehr dankbar sein; ich habe in den letzten Wochen soviel durchgemacht, daß ich meinen Nerven nicht viel mehr zumuten darf. Ich glaube auch nicht, daß ich jenem Menschen unbefangenen genug gegenüber treten kann, ohne seinen Verdacht zu erregen."

"Das fürchte ich auch", versetzte der Detektiv; "doch

man lassen Sie uns wieder unseren Wagen besteigen, der dort auf uns gewartet hat."

Während sie wortlos nebeneinander saßen, überdachte Sherlock Holmes noch einmal die Lage. Wenn der Mörder auch vorläufig entkommen war, so würde er doch sobald London nicht verlassen können. Dazu gehörte Geld, und Grübli konnte nicht viel mehr in seinem Besitze haben, als er an kleinem Gelde in seinem Portemonnaie hatte.

Sicher würde er Edith Sommerfield wieder aufsuchen, da sie sein letzter Rettungsanker war. Aber man konnte das junge Mädchen nicht ohne Schutz in ihrer Wohnung zurücklassen. Ein Mensch, der kaltblütig zwei Menschenleben hingeopfert hatte, beging auch noch einen dritten Mord. Holmes hätte die Wohnung mit Polizeibeamten besetzen lassen können, aber er fürchtete mit Recht, daß Grübli erst sehr vorsichtig die Gegend rekonoszieren und erst dann die Wohnung betreten würde, wenn jeder Argwohn bei ihm geschwunden war.

Und allzu viel Schlaueit und Ueberlegenheit, so daß jeder Fehler ausgeschlossen war, traute er Wilsons Beamten nicht zu.

Ja, wenn er selbst ununterbrochen in Miß Sommerfields Umgebung hätte sein können; aber er mußte heute abend die „Marie Louise“ besichtigen und nach dem Körper Robert Nortons abhuchen.

„Das einfachste ist“, wandte er sich an die junge Dame, als sie wieder das Pflaster der City unter sich hatten, „Sie suchen für die nächsten Tage bei Verwandten oder Freunden Unterkunft.“

Das junge Mädchen seufzte tief auf.

„Derartige Verwandte oder Bekannte besitze ich nicht“, erwiderte sie leise.

„Ich bin überzeugt, daß Ihr Vormund, Mr. Wortmann, Sie sehr gern aufnehmen wird.“

„Daran ist nicht zu denken“, fuhr Edith auf; „wie darf ich Walter gegenübertreten, nachdem ich ihn tödlich beleidigt habe?“

Sherlock Holmes sah sie mit seinem etwas spöttischen Lächeln an.

„Ein Liebhaber, der so feurig ist, wie Mr. Walter Wortmann sich bewiesen hat, ist leicht verführt. Wenn Sie ihm offen und ehrlich sagen, daß Sie sich geirrt haben und jetzt den wirklichen Mörder kennen, dann bin ich überzeugt, daß er nicht mehr lange schmoren wird, namentlich, wenn er erfährt, daß nichts mehr zwischen ihm und Ihnen steht.“

Ediths Augen füllten sich mit Tränen.

„Ach, Mr. Holmes“, sagte sie leise, „Sie ahnen nicht, wie schlecht ich bin. Ich bin gar nicht wert, daß Walter Wortmann mich liebt. Ich müßte jetzt doch in Verzweiflung sein, daß mein Bräutigam ermordet ist,

aber es ist mir nicht möglich, einen so ungeheuren Schmerz über seinen Verlust zu empfinden.“

Gewiß, das Schicksal dieses Unglücklichen hat mich tief ergriffen; Jahre meines Lebens könnte ich hingeben, um ihn zum Leben zu erwecken. Der Tod meines Bruders könnte mir nicht näher gehen, wie der Robert Nortons. Aber der sinnlose Schmerz, den ich einmal bei einer Braut beobachtet habe, als ihr der Bräutigam durch den Tod entzogen wurde — nein, den empfinde ich nicht.

Ich mache mir darüber die größten Vorwürfe, ich zwingen mich förmlich, unglücklich zu sein, aber — ich will mich Ihnen gegenüber nicht besser machen, wie ich bin — es gelingt mir nicht.“

Sherlock Holmes ergriff ihre Hand.

„Darf ich Ihnen unverhohlen den Grund hierfür sagen?“

Unwillkürlich wollte Edith ihre Hand befreien, doch der Detektiv hielt sie fest.

„Sprechen Sie“, versetzte das Mädchen tonlos.

„Als Sie zum ersten Male bei mir eintraten, um meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, erkannte ich, daß Ihr Herz nicht bei der Sache war. Es war nur das Pflichtgefühl, daß Sie zu mir trieb. Und als ich Sie einige Minuten später an Walter Wortmanns Arme nach Hause gehen sah, da wußte ich genug.“

Hestig entzog Edith jetzt dem Detektiv die Hand.

„Das ist abschrecklich“, rief sie, „wie können Sie nur so herzlos über mich urteilen; Sie haben ja an demselben Abend noch gehört, wie ich Walter auf seine Liebeserklärung geantwortet habe.“

„Alles nur Worte. Ich gebe zu, daß Sie sie ehrlich gemeint hatten, aber Ihr Herz blutete mit, als Sie ihn von sich wiesen. Miß Edith, Sie glauben, ich will Ihnen Vorwürfe machen. Sie irren. Es ist nur natürlich, daß vier Jahre der Abwesenheit das Bild des Geliebten verwischen, daß die heißen Gefühle, wenn sie nicht genährt werden, allmählich erkalten, und sich ohne unser Wissen, ja ohne unser Wissen, ein anderes Bild an Stelle des ersten schiebt. Sie brauchen sich also keine Vorwürfe über Ihr jetziges Empfinden zu machen, ebenso wenig wie ich es tue.“

Edith weinte still vor sich hin.

„Wer weint auch“, fuhr Holmes fort, „ob Sie das Glück an der Seite von Robert Norton genossen hätten, das Ihnen vielleicht bei einem anderen Mann blüht; doch wenn ich nicht irre, geht dort zufällig Mr. Wortmann, Kauscher, halten Sie.“

Vergebens suchte Edith den Detektiv zurückzuhalten. In wenigen Minuten hatte Holmes den jungen Advokaten eingeholt und ihn mit wenigen Worten über die Sachlage aufgeklärt: über Helenens Ermordung, den Mörder und den nunmehr zweifellos feststehenden Tod Robert Nortons.

„Wenn Sie auch einmal behauptet haben, Mr. Wortmann, daß ich ein Esel sei“, schloß Holmes seine Auseinandersetzungen, „so nehmen Sie doch von mir den Rat an: ergreifen Sie die Hand, die Ihnen das Schicksal jezt deut und führen Sie Miß Sommerfiel, welche ganz gebrochen dort in der Droschke sitzt, zu Ihrem Vater. Sie selbst wird Ihnen alles Nähere erzählen.“ — „Es wäre mir angenehm, lieber Wilson, wenn du mich zur „Marie Louise“ begleiten könntest“, wandte sich Sherlock Holmes an seinen Freund nach kurzer Begrüßung in seinem Amtszimmer.

„Ich stehe ganz zu deiner Verfügung.“

„Ich weiß nicht, ich habe eine Ahnung, als stände uns noch eine Ueberraschung bevor“, meinte Sherlock Holmes, sich seine kurze Pfeife stopfend.

„Nun, ich hoffe es, nämlich die Auffindung der Leiche des unglücklichen Robert Norton.“

„Es kann das allein nicht sein; ich habe Ahnungen, die mich nie täuschen.“

„Hoffentlich sind es keine bösen Ueberraschungen, die du ahnst“, versetzte Wilson lachend; „so, jezt bin ich mit meinen Akten fertig; wir können uns auf den Weg machen.“

In einer halben Stunde waren sie an Ort und Stelle. Gigantisch hob sich der ungeheurer Bau des Hamburger Schnell dampfers vom Abendhimmel ab.

Schon strömten Passagiere von allen Seiten auf das Schiff zu, das nur wenige Stunden im Londoner Hafen verweilen wollte. Auch auf Deck war das Gewimmel schon groß.

Der Kapitän erwartete bereits die beiden Freunde.

„Ich freue mich“, wandte er sich an Holmes, der ihm seine Karte in die Kajüte geschickt hatte, „den berühmtesten Detektiv Englands persönlich kennen zu lernen. Ich bin aber aus Ihren Depeschen nicht recht klug geworden.“

„Das glaube ich Ihnen sehr gern, Herr Kapitän“, erwiderte Holmes, „ich will mich kurz fassen.“

Sie entfielen sich zweier Passagiere, Grüblt und Norton, welche auf der letzten Fahrt Ihres Schiffes von New York nach Hamburg an Bord waren?“

„Gewiß“, lautete die Antwort, „ich entfinne mich ihrer um so lebhafter, als die beiden Herren, welche ja rechte Vettern waren, von einer verblüffenden Ähnlichkeit waren, so daß mancherlei komische Verwechslungen während der Reise vorkamen.“

„Sie entfinnen sich weiter“, fuhr Sherlock Holmes fort, „daß sich einer von ihnen auf der Höhe von London ausbooten und von einem Etsenkutter aufnehmen ließ?“

„Soviel ich weiß, und ich glaube mich nicht zu irren, haben sich beide Herren ausbooten lassen. Ich entfinne mich, daß mein erster Offizier sehr ärgerlich war, weil er die Fahrt unterbrechen mußte und schließlich einer

der beiden Herren sich noch obendrein verspätete.“

„Es ist auch nur einer ausgebootet worden“, erklärte Holmes.

„Und der andere?“ fragte erstaunt der Kapitän.

„Seht seit jener Nacht.“

„Sollte er etwa über Bord gefallen sein? Das ist ja aber bei dem ruhigen Seegange und den dichten Galeerie des Schiffes gar nicht möglich gewesen.“

„Ich halte es ebenfalls für unmöglich.“

„Donnerwetter“, rief der Kapitän erregt, „was sagt denn der Vetter des Verschwundenen? Er muß doch Auskunft über ihn geben können.“

„Man hat ihn noch nicht fragen können; ganz einfach aus dem Grunde, weil er sich für den Verschwundenen ausgibt, dessen Braut für sich in Anspruch nimmt und dessen Vermögen abgehoben hat.“

„Die Sache wird ernst, meine Herren, und welcher von beiden ist der Verschwundene?“

„Robert Norton.“

„Hm, also wäre Grüblt der Betrüger.“

„Sagen Sie lieber — der Mörder“, versetzte Holmes. Der Kapitän sah den Detektiv scharf an.

„Wenn Sie, Mr. Holmes, mir das sagen, so werden Sie ja wohl die Beweise dafür haben; ich ahne jezt, warum Sie zu mir gekommen sind. Sie vermuten als Ort, wo der Mord geschehen ist, mein Schiff, die „Marie Louise“?“

„So ist es, Herr Kapitän; glauben Sie, daß der Mörder sein Opfer, selbst wenn er es vorher getötet oder betäubt hat, unbemerkt hat über Bord werfen können?“

„Das halte ich für absolut ausgeschlossen. Bedenken Sie, daß bei Nacht die elektrischen Lampen das ganze Deck erhellen und daß die Wachen patrouillieren.“

„Nun denn“, erklärte Sherlock Holmes, „so gibt es nur eine Möglichkeit, nämlich, daß die Leiche des von Grüblt gemordeten Robert Norton noch hier im Schiffsraum verborgen liegt.“

„Sie irren sich, Mr. Holmes“, erwiderte der Kapitän, „es sind ja Wochen seit der Nacht verlossen, in welcher sich die beiden Reisenden haben ausbooten lassen. Meine Leute müßten den Körper ja längst gefunden haben. Bedenken Sie, daß der ganze Raum, in dem die geladenen Güter lagerten, in Hamburg geräumt worden ist, daß nichts darin liegen bleibt.“

„Dann gibt es andere Verstecke, wo man einen Leichnam unterbringen kann“, warf Sherlock Holmes hartnäckig ein.

„Nimmermehr; ich stelle Ihnen das ganze Schiff zur Verfügung; suchen Sie es ab, soviel Sie wollen, aber beeilen Sie sich, denn in zwei Stunden fahren wir ab.“

„Gut, Herr Kapitän, wir machen von Ihrer Erlaubnis Gebrauch; kommandieren Sie uns einen Mann

zu, der uns überall hinführt und allen meinen Befehlen nachzukommen hat."

In wenigen Minuten machten sich die Freunde in Begleitung eines intelligenten Matrosen auf die Suche. Holmes hatte es für gut befunden, ihn in das Geheimnis einzuweihen.

"Können Sie mir die Kajüte zeigen, die die beiden Detektive hier bewohnt haben?"

"Gewiß, Herr."

Der Zufall wollte es, daß die Kajüte, welche Gröblich auf seiner Reise von New York innegehabt hatte, unbelegt war. Viel Mühe machte ihre Durchsuchung nicht, denn erstens war sie nur klein, und dann hatte man sie sorgfältig wieder ausgeräumt.

Während Wilson sich mit der Durchsicht der Ecken und Winkel begnügte, zog Holmes alle Schubladen und Kästen auf.

"Was liegt dort in der Ecke?" fragte er den Matrosen, der eine Schublade der Kommode halb herausgezogen hatte.

"Ein altes unsauberer Taschentuch", erwiderte dieser, und warf es mit den Fingern emporhebend.

"Geben Sie her", rief der Detektiv; er nahm ihm das Tuch aus der Hand, ging ans Fenster und unterzog einer eingehenden Musterung.

"Es gehört Gröblich", sagte er nach einer Weile; "hier sind seine Initialen, und die übrigen Spuren, die er auf dem Tuche hinterlassen hat, dürften uns als Wegweiser dienen können."

Gelassen steckte er das Taschentuch ein.

"So, nun führen Sie uns überall dorthin, wo man wohl einen Körper verstecken kann; ich will, obgleich mir der Weg zum Versteck schon zweifellos vorgeschrieben ist, doch keinen Winkel unbefichtigt lassen, um mir später, wenn ich mich geirrt haben sollte, keinen Vorwurf zu machen."

Von Stockwerk zu Stockwerk ging die Suche; keine Ecke blieb verschont; trotz des Hereinströmens der Passagiere und des Gewühls im Zwischendeck warteten die beiden Beamten mit größter Gewissenhaftigkeit ihres Amtes.

"Nun kommen wir schon in den Maschinenraum", meldete der Matrose, "geben Sie acht, daß Sie nicht den Rädern und Treibriemen zu nahe kommen."

Ein reges Leben empfing sie in dem heißen Raum; halbnackt standen die sehnigen Gestalten der Heizer vor den Kesselfeuerungen und fachten die Glut zu immer größerer Höhe an, weil in kurzer Zeit mit Wasserdampf weiter gefahren werden sollte.

Sinnend blieb Sherlock Holmes vor diesen Höllen- schänden stehen.

"Ist jemals wohl hier bei den Feuerungen ein Un-

glücksfall vorgekommen?" fragte er einen Heizer.

"Nicht daß ich wüßte, Herr!"

"Ich meine, ob irgend eine Person einmal in eine solche Feuerung geraten ist?" forschte der Detektiv weiter.

"Ich habe davon nie erfahren, obgleich ich doch schon jahrelang als Heizer fahre."

"So — hier wäre eine gute Gelegenheit, sich eines unbequemen Feindes zu entledigen", meinte Holmes gleichgültig; "aber sagen Sie mir, lieber Freund, wo gibt es hier den meisten Kohlenstaub?"

Der Heizer lachte.

"Nun, unter dem Maschinenraum in den Kohlenbunkern."

"Kommen auch Fremde dorthin, etwa, um auch diese Räume zu besichtigen?"

"Es kommt vor, wenn auch nicht oft."

"Entsinnen Sie sich eines bestimmten Falles?" forschte Holmes.

"Ich habe einmal auf der letzten Fahrt einen Passagier hier herumlaufen sehen, der sich alles genau besah, und auch in den Kohlenbunkern gewesen sein soll."

"War er allein oder in Begleitung?"

"Er war allein, Herr."

In diesem Augenblick kam der Ingenieur mit mehreren Leuten, die in London als Ergänzung des Maschinenpersonals angeworben waren, herbei und teilte sie den einzelnen Wachen zu.

"Wir sind hier fertig", wandte sich Holmes zu dem Matrosen, "und wollen die Heizer hier nicht länger aufhalten. Sie können uns sogleich zum Kapitän führen."

"Nun", empfing dieser sie, "haben Sie den unglücklichen Morton entdeckt?"

"Ihn selbst noch nicht, aber wenigstens kenne ich jetzt den Aufbewahrungsort seines Leichnams."

"Unmöglich!"

"Sie sollen sich selbst überzeugen, Herr Kapitän; doch damit Sie dies können, muß ich Sie bitten, eine Stunde länger in London zu verweilen."

"Das kann ich nicht; mir ist Zeit und Stunde meiner Abfahrt genau vorgeschrieben."

"Werden Sie nicht in diesem außerordentlichen Falle eine Ausnahme machen können? Sie laufen sonst Gefahr, zwei blinde Passagiere, nämlich meinen Freund Wilson und mich mit nach New York zu nehmen. Denn ich gehe nicht eher vom Schiffe, als bis ich die Leiche Mortons vor mir liegen sehe."

Der Kapitän sann einen Augenblick nach.

"Gut", sagte er dann, "ich glaube es verantworten zu können, auch hoffe ich, die eine Stunde auf der ganzen Reise wieder einholen zu können, und nun führen Sie mich zur Leiche des Ermordeten."

"Ich danke Ihnen, Herr Kapitän, und nun bitte ich Sie um ein Paar recht haltbare Handschuhe."

Der Kapitän wich einen Schritt zurück.

„Handfesseln?“ rief er aufs höchste überrascht; „wollten Sie hier auf meinem Schiffe —“

„Ganz recht, Herr Kapitän; Sie haben es erraten. Nicht ich, sondern mein Freund, der Kriminalinspektor Wilson wird in Ihrem Weisem eine folgenschwere Verhaftung vornehmen.“

„Ich kann mich nicht dagegen verwahren; aber Ihrem Freunde sehe ich am Gesicht an, daß er bis jetzt noch nicht die geringste Ahnung hat, wen er verhaften soll.“

Sherlock Holmes nahm von den bestürzten Mienen der beiden Männer keine Notiz.

„Ich bitte um die Handfesseln“, sagte er kurz. „So“, fuhr er fort, als ihm der Kapitän das gewünschte Schloßzeug übergeben hatte, „nun folgen Sie mir.“

Schnellen Schrittes ging er über das Deck, stieg eilends die Treppen hinunter, bis er oberhalb des Maschinenraumes stand. Nun warf er einen hastigen Blick hinunter.

„Der Mann vor der zweiten Feuerung“, raunte er Wilson zu, „aber schnell, ohne Besinnen.“

Wie der Blitz sausten die beiden Männer die letzte Treppe hinab.

„Holla, Mann“, rief Holmes. Der Angerufene blickte erstaunt auf.

„Verflucht“, schrie er im nächsten Augenblick und suchte zu entfliehen. Aber die Arme des Beamten hielten ihn wie mit eisernen Klammern gepackt, während ihm Sherlock Holmes die Handfesseln anlegte. Eine Handfessel lag ihm bereits am Arm. Der Detektiv hatte aber nicht zur rechten Zeit auch den anderen ergreifen können. Wild schlug der Verbrecher um sich — da — ein Schreckensschrei — Holmes taumelte getroffen zurück.

„Haltet ihn, er ist der Mörder von Robert Norton!“ schrie er noch gellend, dann brach er bewußtlos zusammen.

„Vorwärts, Leute, ihm nach!“, befahl der Kapitän, und mit wilden Sähen ging es dem Glücklichsten nach, die Treppe hinab, einen staubigen Gang entlang.

„Er sitzt im Kohlenbunker“, rief ein Matrose, „von dort kann er nicht weiter.“

Schon drängten die Heizer zum Eingange des Bunkers, da ertönte drinnen ein Schuß. Grabesruhe herrschte plötzlich.

„Er hat sich selbst gerichtet“, sagte eine Stimme. Holmes war es, der sich inzwischen erholt hatte und nachgeatmet war. „In dem Grabe, in welches er sein Opfer gebettet hatte, hat er sich selbst getötet. Sehen Sie her!“

wandte er sich an den Kapitän, „hier an seinem Taschentuche, das ich oben in seiner Kajüte gefunden habe, befindet sich der Kohlenstaub, den er sich von Händen und Gesicht abgewischt hat.“

Am dem Abend, an dem er sich ausbooten ließ, hat er sein Opfer in die unteren Räume des Schiffes gelockt, es erschlagen und durch die obere Luke in den Kohlenbunker geführt, weil er wußte, daß hier kein Mensch nachsuchen würde.“

In wenigen Augenblicken flammten elektrische Flammen im Bunker auf — dort lag der Mörder mit durchschossener Stirn — er war tot.

Und nach einer Stunde emsigem Schaufeln kam die Leiche Robert Nortons zum Vorschein; der Schädel war ihm eingeschlagen und der Ringfinger der linken Hand abgeschnitten. Der Mörder hatte den Verlobungsring, den Norton wohl die vier Jahre ununterbrochen getragen hatte, nicht abziehen können und deshalb mit dem Finger kurzen Prozeß gemacht. — — —

Am nächsten Tage hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft bei Sherlock Holmes zusammengefunden: Wilson, Walter Wortmann, Edith Sommerfeldt und Harry „Mr. Holmes“, rebete der junge Advokat den Detektiv an, „ich bin gekommen, um Ihnen Abbitte für die Beleidigung zu leisten, welche ich Ihnen zugefügt habe. Vergeben Sie mir.“

Lachend schlug Holmes in die ihm entgegengestreckte Hand.

„Sie find der genialste Detektiv“, fuhr Wortmann fort, „den London, ja die ganze Erde besitzt, und ohne Ihren Scharfsinn wäre das Verbrechen niemals aufgedeckt worden.“

Sherlock Holmes lachte still vor sich hin.

„Was nützt mir aller Scharfsinn, wenn ich keine Gelegenheit zu seiner Verwendung finde; hier kam er mir nur zuflatten bei Lösung — eines Wilderrätsels.“

Aber auch Glück muß ich haben, denn wie hätte ich bei allem mir zugeschriebenen Scharfsinn nur ahnen können, daß sich Grubbi, um sich die Rückfahrt nach Amerika zu verschaffen, gerade auf der „Marie Louise“ als Heher hatte engagieren lassen, und mir so in die Hände fallen mußte.“

„Sie haben nicht allein Glück gehabt, Mr. Holmes“, flüüsterte Walter Wortmann ihm zu, „sondern auch Glück gebracht. Ich denke, in einem halben Jahre werden Sie von neuem von uns hören — das wird aber kein Wilderrätsel sein.“

Jede Woche erscheint ein in sich abgeschlossener Band der hochinteressanten Erlebnisse Sherlock Holmes.

Nächster Band (7): **Die Spürnase des Oberkellners.**

Preis pro Band mit farbigem Bild 20 Pfennige. — 25 Heller. — 30 Centimes.

Kaufe und tausche: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin 80, Rannysstraße 38.

BÜCHER für die Redaktion verantwortlich F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-
schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich
abgeschlossener Band - 32 Seiten stark - zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|--|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 11. Band: Jane Golding, die Banditen-
königin. |
| 2. Band: Die Ruben von San Francisco. | 12. Band: Wie Texas Jack seinen Vater
fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 13. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lan-
caster. | 14. Band: Der Millionärssohn von San
Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 15. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 16. Band: Die Herzogin von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 17. Band: Burnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in
Mexiko. | 18. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers
Ben Bärenklaus. | 19. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 20. Band: Der Zauberer vom Prescott-
park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden
Mädchenhaar. | 21. Band: Im Luftballon über den „Wilden
Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch
gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom
VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Interessant für Jung und Alt!

Garantie: Bei Wiederhol-
ung zurück-
bezogen



Schnurrbart! Streng reell!

Harajin unterhält den Saft und
Wachstum mit wunder-
barem Erfolg. Wo keine Härten vorhan-
den sind, entwickelt sich reichliches
Wachstum, was auch Symptome von Ge-
schlechtlichen Krankheiten nachgewiesen ist.
Erfolgreich begünstigte Wirkung.
Premiiert: Goldene Medaille Warzelle.
Großherzoglicher Hof.
Preis: Gläser 12 M., St. 113 M., St. 111 4 M.
Harajin ist einzig und unerreicht
beziehend v. Schnurrbartenden, (auch
eprob. Solger-Chemier, Gersten u.
gerührt, worin deshalb vorzuziehen,
mitunter sehr klugen Methoden, die mit
großem Geschick angegriffen werden.

Bestellort direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 153.**
Der 26. in G. (Kosmet.) Da mein Freund durch die Violetta in 3 Wochen einen
fatten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich mir, Sie zu überzeugen, dass
es 3 M. v. Nach. Direct in Berlin: **Dr. Schwarzfeld, Schillerstr. 20.** München: **Dr. des Rainers, Königsplatz 19.** Hamburg: **Dr. Rubens, der Wachen 20.** München:
G. Volkhard, Bismarckstr. 55. Leipzig: **Dr. Weiss, Markt 12.** Wien: **G. Blicher, Mariahilfsstr. 88.**

SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“

„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zadiß.

Elegant broschiert Mk. 1,80
gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich
Thaddäus Robl, das Wesentlichste
des modernen Radrennsports
zusammenzufassen und die Art
und Weise seines Trainings zu
schildern.
Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständig. Verzeichnisse
der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Mit ca. 150 Abbildungen der be-
kanntesten Professionalringer, wie:
Koch, Siegfried, Strenge, Sturm,
Dieckmann, Lurich, Burghardt,
Laurent le Beaucarais, Omer de
Bouillon, Aberg, Romanow, Petrov
etc. etc.
Elegant broschiert Mk. 3,20
gebunden „ 3,80

„Enthüllte“ menschl. Mächte!
oder Geheime Mächte.
Größtes Aufsehen erreg-
ende, einzige, neue, Lehrbuch
von Dr. Ag. zum zur Ent-
tarnung vorgetragen, ge-
heimen Gewalten nach neuester Methode.
Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile
der Ärzte zu erlangen, bewundernswürdigen Einfluss
auf andere, ohne deren Wissen u. Willen.
2. Heime Liebesmacht. Einzigiger Weg zum
Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie,
Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,50 M.
in folio, 100 Seiten, 10. Buchdruck, 10.000
Kleinfolien Verlag 176, Dresden 19.

„Magerkeit“
schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgünstig,
gold. Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901.
Berlin 1903, in 8-10 Wochen bis 45 Pfund
Zunahme, garant. unerschädlich. Aerztl. empf.
Streng reell - kein Schwindel. Viele Krank-
heitsfälle, Preis hart, mit Gebrauchsweise
2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto.
Hygien. Institut Dr. Franz Steiner & Co.,
Berlin 225, Königsplatz Strasse 78.

Hygienische
Bedarfsartikel.
Neuester Katalog, grat. Ges. Eins. 20 4
Verschl. Vogel & Co., Leipzig-Pilsch.
Goldkörnerchen
d. Wissens- Kataloge
(durchschnittlich 100 Seiten stark)
W. Wähler, Leipzig 455

Bücher-Katalog
hochinteressant, versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16 05.

Damen - Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse
meine interess. Illust. Preisliste: gratis
und franco zu verlangen. Gegen 50 Pf.
in Marken verschluss. Ich habe Firma.
Heinz Küppers Vcht., Köln Rh. No. 930

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Reul's Selbstbehauptung
8. Aufl. (Mit 27 Abbildungen.)
Preis 3 Mark. Leses in jeder der
Leider. Tausende solcher Laster
Ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig,
Heimarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Insertate in dieser Wochenschrift
haben sich unseren Erfolg!
Preis für die Nonp-Zeile nur 1,50 M.

Preis des aberschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde ge-
schmückten Bändchen in Querformat nur 20 Pf.

**Aus den Geheimnissen
des Welt-Defektivs**

Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Hölle-
maschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wuchers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Ehrung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Blutgum. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnasen des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Gross-
fürsten. |
| 8. Band: Die Geichte des Sturzwandlers. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle
Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit 4 Kanarienvögeln. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dämon des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themas-Frauen. | 33. Band: Die Leuchtkatzen von
New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von
Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzentkleid der Königin. | 35. Band: Der Ruch des Grafenkleines. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber-
hütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Skalenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Aderstein aus Ellersdorf. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamora. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, ge-
fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der versterbende Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe |
| 20. Band: Im Cate National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und
die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des
Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26,
Naunynstrasse 38.